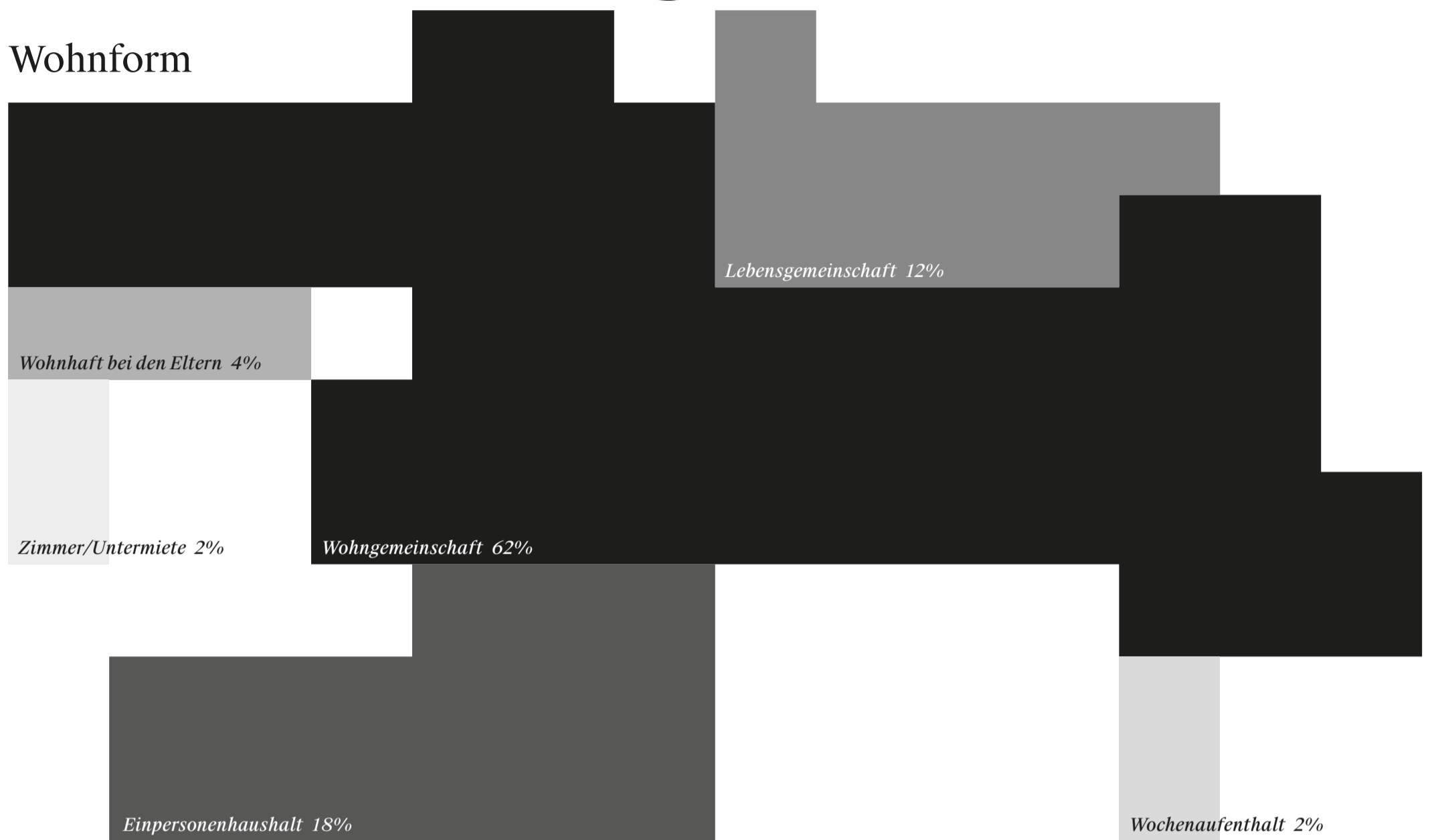


# HKB-Zeitung

Hochschule der Künste Bern  
HKB

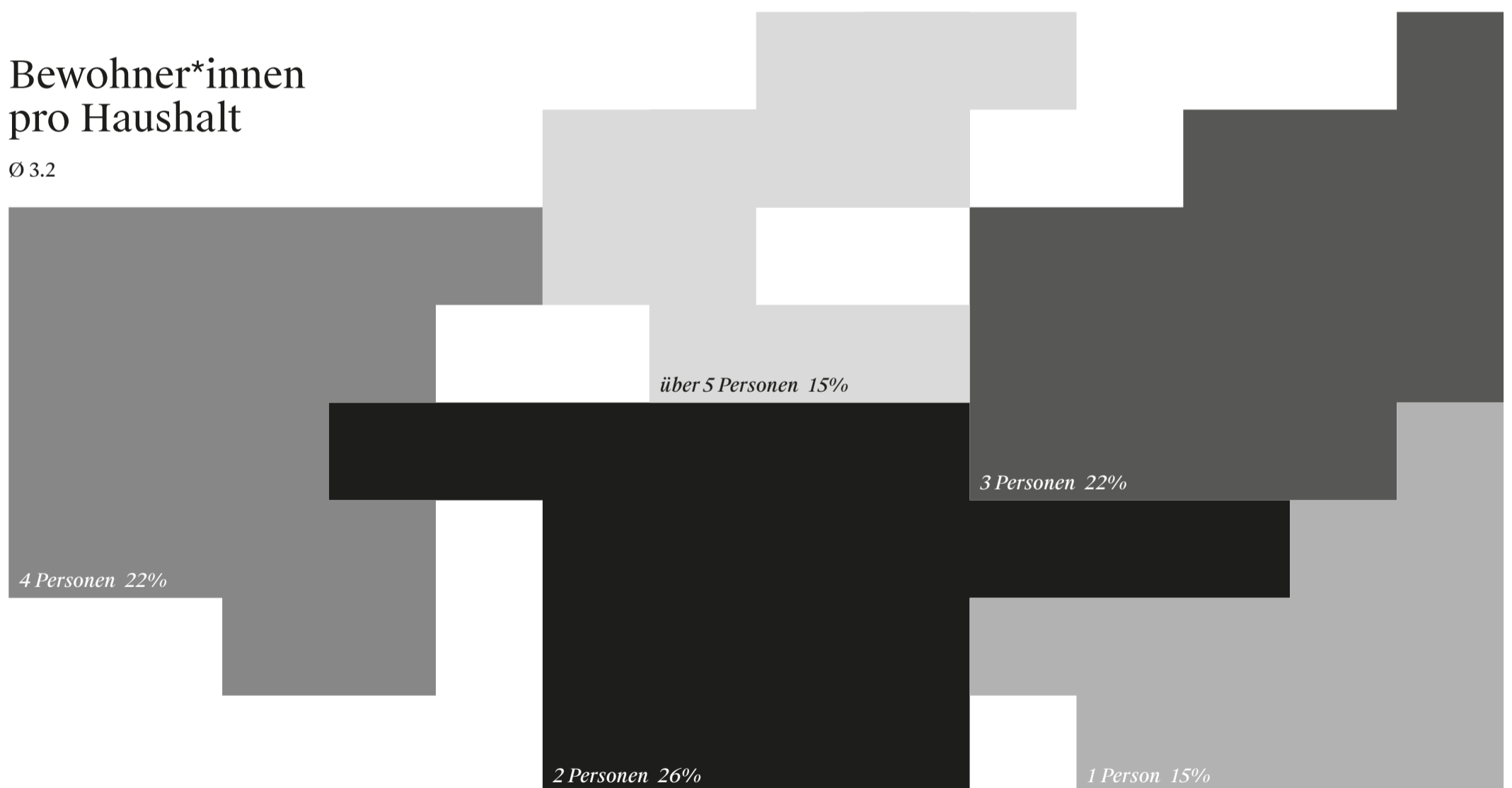
Juli 2025  
3× jährlich

## Wohnform



## Bewohner\*innen pro Haushalt

Ø 3.2



Thema: Wohnen: Privilegien und Aktivismus, Politik und Perspektiven

- 1 *Wie wohnst du?*  
Umfrage unter HKB-Studierenden
- 4 *Wo-Wo-Wohnige?*  
Editorial von Christian Pauli
- 5 *Für eine nachhaltige Zukunft und soziale Gerechtigkeit ist Erben und Besitz ein Problem.*  
Roundtable mit Stanislas Zimmermann, Simon Baumann und Aro Brägger

- 8 *How to survive as an Artist (a manual)*  
vom Masterstudiengang Contemporary Arts Practice
- 12 *Niklaus Scherr gegen die Renditemaschine*  
von Patrick Baraké

- 13 *Das «Lauwiner Empire» und die Bürokratie*  
von Jonas Lang
- 13 *Das Alte Loelager im Zentrum eines Entwicklungsschwerpunktes von Bern*  
von Alexej Birbaum

- 14 *The Artist's Game*  
von San Keller und Maria Peskina
- 15 *Im Licht der Höhe*  
Stellungnahme von Florian Dombois

HKB aktuell

- 17 *Veranstaltungen*
- 18 *HKB Encore*  
Entrepreneurship für Alumn\*ae der HKB
- 19 *Zu Gast* Die HKB mit Diplome 2025 in Biel
- 20 *Student\*in im Fokus*  
Katharina Gieron

- 20 *Absolvent\*in im Fokus*  
Karen Amanda Moser
- 21 *Rückblick*  
Kulturesk Day'N'Nite
- 23 *Ein Studiengang stellt sich vor*  
Bachelor of Arts in Transformation Design
- 24 *Schaufenster* – Arbeiten aus der HKB

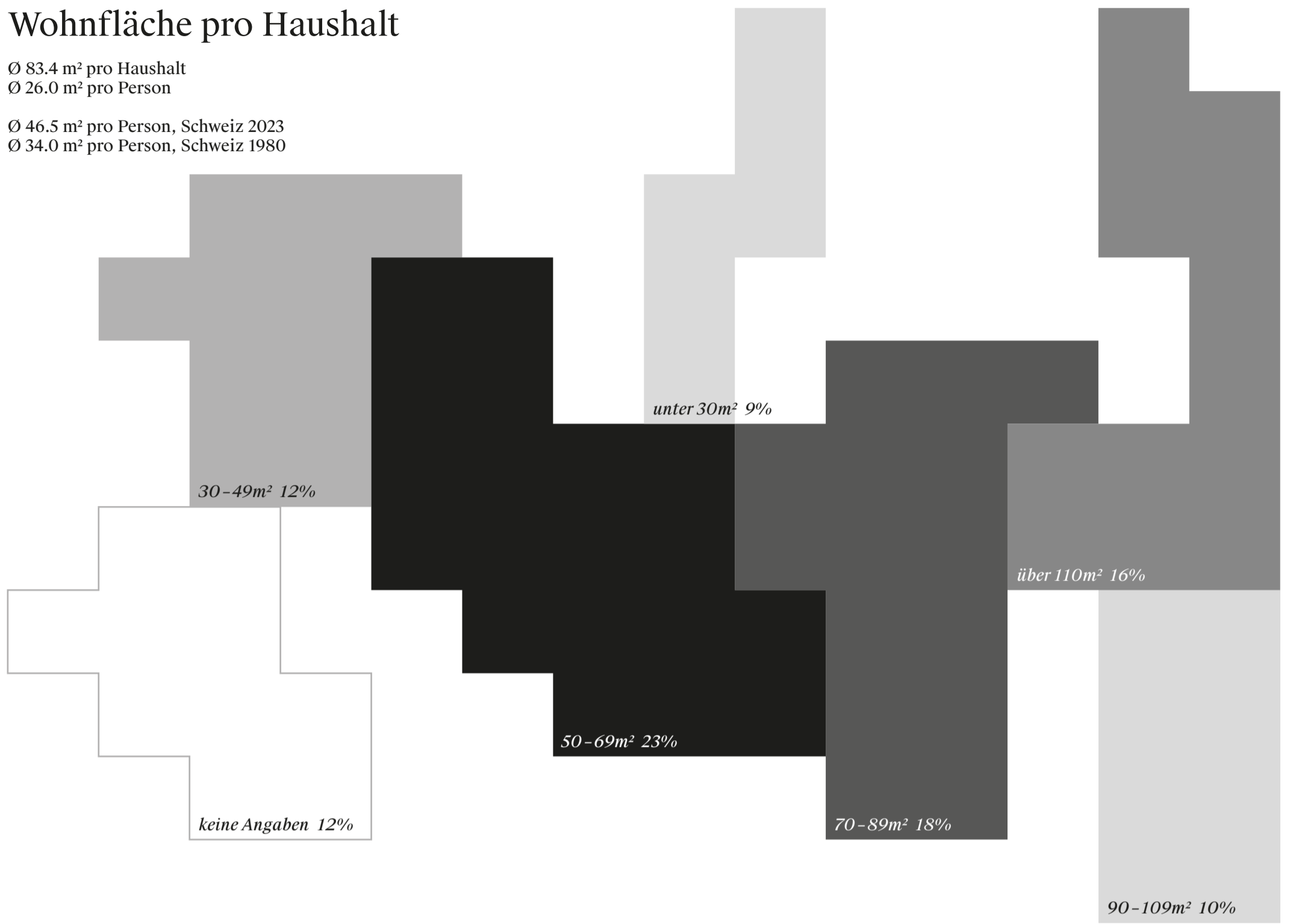
## Wohnfläche pro Haushalt

Ø 83.4 m<sup>2</sup> pro Haushalt  
Ø 26.0 m<sup>2</sup> pro Person

Ø 46.5 m<sup>2</sup> pro Person, Schweiz 2023  
Ø 34.0 m<sup>2</sup> pro Person, Schweiz 1980

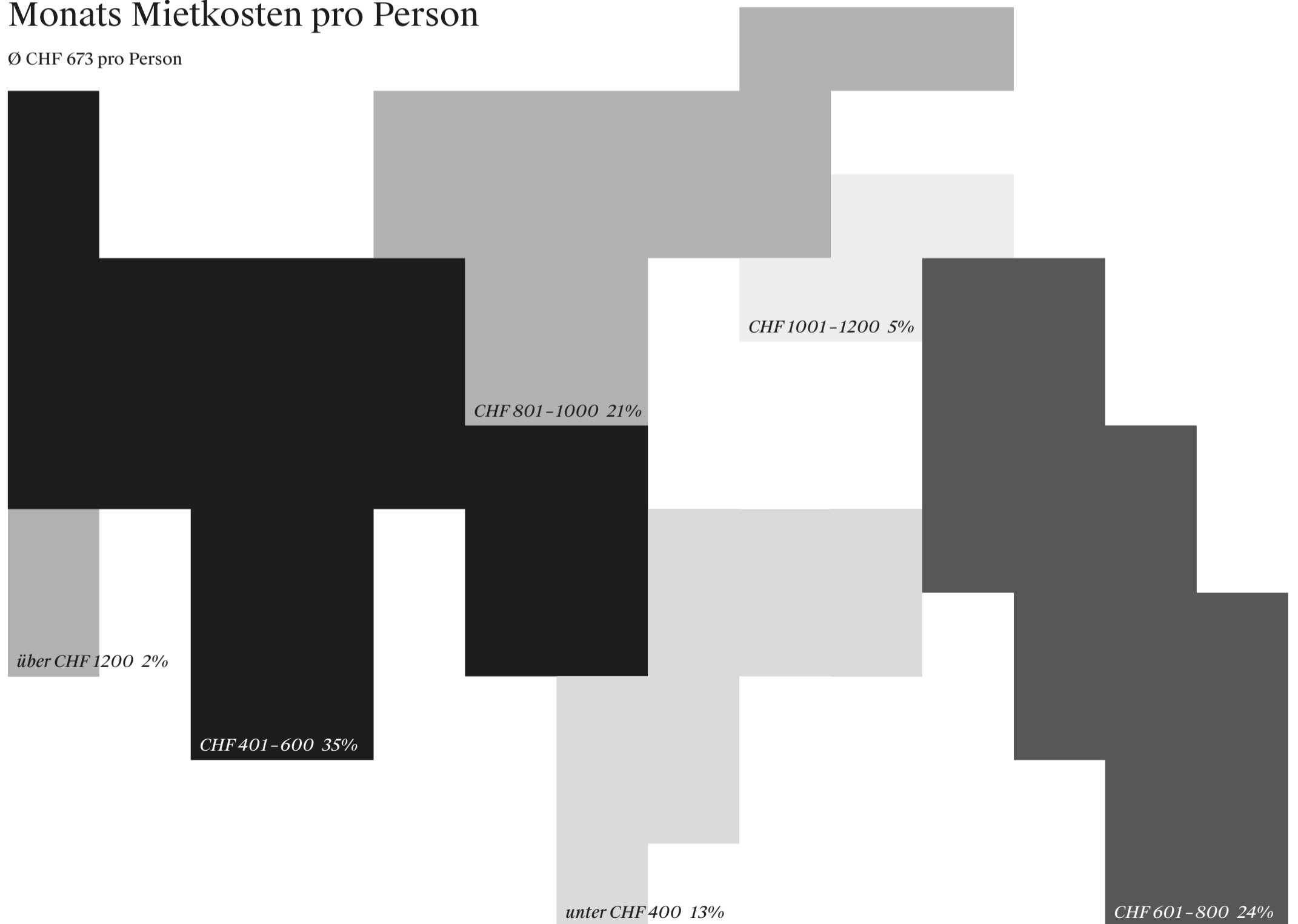
JUNI 2025

HKB-ZEITUNG



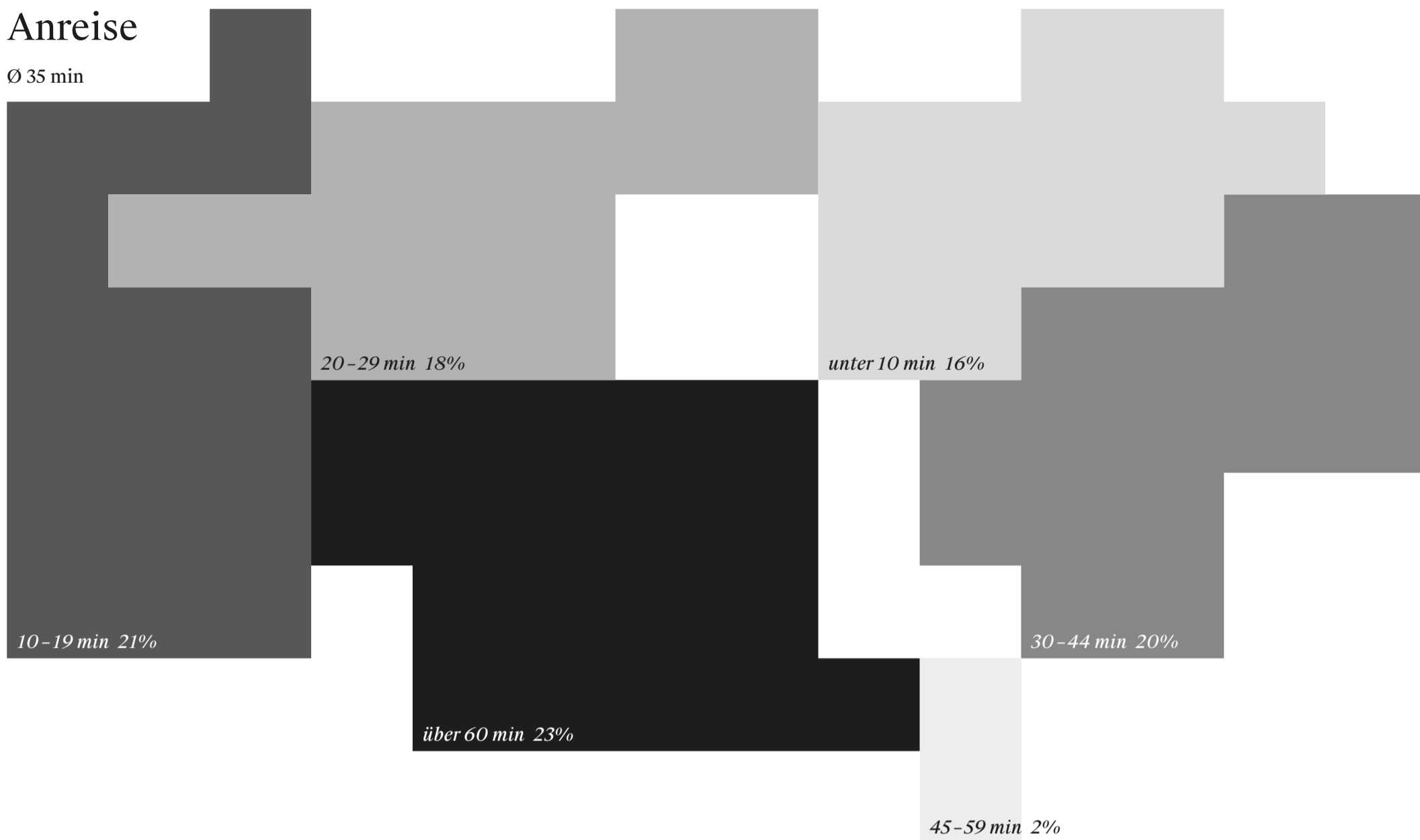
## Monats Mietkosten pro Person

Ø CHF 673 pro Person



# Anreise

Ø 35 min



JUNI 2025  
HKB-ZEITUNG

# Haustiere



## Studierende und wie sie wohnen: nationale und HKB-Zahlen

Für 2024 meldet das Bundesamt für Statistik folgende Zahlen: «Der Anteil Studierender, der bei den Eltern wohnt, ist zwischen 2005 und 2024 von 37% auf 40% gestiegen. Im Vergleich zu 2005 (4%) wohnen 2024 beinahe dreimal so viele Studierende in Wohnheimen (11%). In diesem Zeitraum hat das Wohnen in der Wohngemeinschaft abgenommen (von 26% auf 19%). Auch zur Erwerbstätigkeit der in der Schweiz Studierenden liefert das BfS interessante Angaben. «Der Anteil der Einnahmen, die bei Studierenden aus Erwerbstätigkeit stammen, ist im Vergleich zu 2020 gestiegen: 2024 machten sie 42% der Einnahmen aus (+3%). Dennoch blieb die finanzielle Unterstützung durch die Familie eine zentrale Einnahmequelle: An Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschule machte sie 38% der Einnahmen aus, an Unis sogar 59%. Der Anteil der Studierenden, die auf Stipendien oder Darlehen angewiesen waren, blieb mit 4% stabil.»

■ Nicht ganz unerwartet können wir feststellen: Der finanzielle Druck auf Studierende nimmt zu. Und es droht weiteres Ungemach: Zwei von 59 Sparmassnahmen, die der Bundesrat Ende Januar in die Vernehmlassung schickte, sehen eine «Stärkung der Nutzerfinanzierung» an den kantonalen Hochschulen und ETHs vor. Das heisst konkret: Studierende müssen künftig mehr für ihr Studium bezahlen. Nichtsdestotrotz: Im Finanzhaushalt von Studierenden stellt die angemessene Wohnform – angesichts steigender Mietpreise – den entscheidenden Faktor dar. Zusammengefasst heisst das: Die Wohnpolitik wird Studierende in Zukunft noch mehr beschäftigen – Konflikte sind programmiert.

■ In der vorliegenden HKB-Zeitung nehmen wir das Thema Wohnen in den Schwerpunkt, vor allem, aber nicht nur aus Sicht der Studierenden. Wir wollten wissen, was Wohnen für Studierende heute heisst. Dabei haben wir uns nicht nur auf nationale Zahlen verlassen, sondern auch die Studierenden der HKB befragt. 82 Studierende der HKB haben an der Umfrage teilgenommen. Ihre Antworten finden Sie zusammengefasst und grafisch aufbereitet auf den ersten drei Seiten dieser HKB-Zeitung.

Es sind nicht nur die Zahlen interessant, sondern auch die lustigen, ernststen und ironischen Bemerkungen der Studierenden auf die Frage: «Wie zufrieden bist du mit deiner Wohnsituation?». Wir publizieren hier ein paar Kommentare:

«Ja, ich bin sehr glücklich, auch wenn ich viel arbeiten muss, um mir die Wohnung zu finanzieren. Aber es ist jeden Rappen wert. Wohnen ist so wichtig.»

«Nein, ich möchte nicht mehr alleine wohnen.»

«Ein Wohnzimmer wäre schön und etwas Platz für meine Kunstmaterialien und Werke.»

«I wish the commute was shorter, but I like my apartment (and its rent price)»

«Yes! Trotzdem: Ein ganzes Haus mit grossem Garten bringt auch viel Arbeit mit sich – ich arbeite aber sehr gerne im Garten. Der längere Schulweg ist manchmal auch nicht so toll.»

«nein, (und ja), ich möchte umziehen und mit Personen wohnen, die auch mehr das Gemeinschaftliche suchen»

«Moyennement, du au bruit du chantier (de nuit) de la gare d'Ostermündigen et que l'appartement (mal insonorisé) ne possède pas de salon.»

«ja ausser dass dusche im keller»

# Editorial

Als ich jung war, etwa so alt wie die heutzutage Studierenden, gingen wir öfters demonstrieren. Autonomer Kulturraum und bezahlbarer Wohnraum waren die Themen, die uns auf die Strasse trieben. «Wo-Wo-Wohnige?», skandierten wir in den Gassen der Berner Altstadt. «Wohnungsnot» war der Slogan, hinter dem wir uns alle finden konnten: viele Bildungsbürgersöhne und -töchter wie ich, aber auch junge Seccondos und Secondos, Outsiders, überhaupt junge Menschen, die gewillt waren, lautstark und provozierend kulturelle, soziale und politische Fragen zu stellen. Wir waren in Bewegung und gewillt, auch Eigentum infrage zu stellen, nämlich indem wir Häuser und Gelände besetzten. 40 Jahre später: The same but different. Ich sehe mich herausgefordert, aber auch motiviert, meine privilegierte Wohnsituation zu hinterfragen – der Anstoss bietet die *HKB-Zeitung*.

Die zweite Ausgabe dieses Jahres thematisiert *Wohnen: Privilegien und Aktivismus, Politik und Perspektiven*. Das Thema bleibt relevant und wird immer dringlicher. Sie kennen die Stichworte: Der Wohnungsmarkt steht unter Druck. Wohnen wird immer teurer. Studierende sind mit ihrem knappen Budget von der Wohnungsnot besonders stark betroffen. In Stadtzentren leben nur noch Gutverdienende, derweil ältere Wohnsilos am Stadtrand zu sozialen Brennpunkten werden. Das soziale Gefälle nimmt ebenso zu wie die gesellschaftlichen Spannungen. Reichtum und Privilegien werden infrage gestellt.

Wohnen ist zu einem politischen Handlungsfeld geworden. Mit der Recherche für den Schwerpunkt dieser *HKB-Zeitung* bin ich auf Theodor Adornos berühmten Essay *Asyl für Obdachlose* (1951) gestossen. Der Text mit dem noch berühmteren Satz «Es gibt kein richtiges Leben im Falschen» birgt auch heute noch Irritationspotenzial. Als ungleich entspanntere und relevantere Position empfehle ich das Buch *Wohnen* von Filmemacherin und Autorin Doris Dörrie (2024). Oder entnehmen Sie in der vorliegenden *HKB-Zeitung* viel Aktuelles und Spannendes den Aussagen, Recherchen und Statements von Studierenden der Berner Fachhochschule, Departement HKB.

*Christian Pauli, Leiter Redaktion HKB-Zeitung*

# «Wenn wir eine nachhaltige Zukunft schaffen wollen, die soziale Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit garantiert, ist Erben und Besitz ein Problem.»

Wohnen ist ein immanent privates und zugleich hochpolitisches Thema. Am Roundtable der *HKB-Zeitung* tauschen Simon Baumann (Filmemacher, Alumnus HKB), Aro Brägger (Alumni\*ae Viskom) und Stanislas Zimmermann (*Studiengangleiter Master Architektur BFH*) ihre Erfahrungen und Perspektiven im Spannungsfeld Wohneigentum, Erben, Privilegien, Städtebau und Aktivismus aus.

*Gesprächsleitung: Christian Pauli, Maria Luísa Rosa Essig*

Fotos: Carla Corminboeuf



## Bitte stellt euch in ein paar Sätzen kurz vor.

**Stanislas Zimmermann** Mein Name ist Stanislas Zimmermann. Ich bin Architekt und hier im Stadtlabor Biel Studiengangleiter für den Master Architektur. Mit Valérie Jomini betreibe ich das Architekturbüro *jomini & zimmermann* in Zürich, welches sich mit dem regenerativen Bauen befasst.

**Simon Baumann** Ich bin Simon Baumann und mache Dokumentarfilme. Mein neuester Film heisst *Wir Erben*. Mein letzter Film hiess *Zum Beispiel Suberg* und erschien 2013. Ich lebe in Suberg und die beiden Filme haben auch mit meinem Wohnort zu tun. Ich habe zusammen mit einem Kollegen eine Filmproduktionsfirma, die hier in Biel angesiedelt ist, arbeite aber meist von zu Hause aus.

**Aro Brägger** Ich nenne mich Aro und ich habe letzten Sommer an der HKB den Bachelor Visuelle Kommunikation abgeschlossen. Seither bin ich selbstständig unterwegs, mache verschiedene gestalterische Sachen und handwerkliche Arbeiten im Bereich Holzbau und Keramik.

## Inwiefern hast du dich mit der Thematik Wohnraum beschäftigt?

**AB** Wohnen ist ein zentrales Thema. Wir alle wohnen, egal, wo und in welchem Zustand. Ich habe schon in vielen verschiedenen Wohnformen gelebt. Es war naheliegend, dass ich meine Bachelorarbeit zu einem Thema mache, welches mich politisch, aber auch persönlich interessiert und auch längerfristig interessieren wird. Bei *Wie wohnst du?* entstand zuerst die Theoriearbeit. Dabei habe ich probiert einzuordnen, woher mein Interesse kommt, wie ich wohne, welches meine Fragen sind, wer alles ein Recht auf Wohnen hat, was vielleicht ein bisschen vergessen geht, wem eine Stadt gehört oder für wen Wohnraum geschaffen wird. Genossenschaften habe ich kritisch angeschaut. Beim Wohnen wird viel privatisiert, aber es ist eigentlich eine gesellschaftliche Frage. Weiter interessiert mich beim Thema Wohnen das Kollektiv oder das Potenzial einer Gemeinschaft. Nach der Theoriearbeit als Einstieg habe ich eine riesige Recherche gemacht und mich darin total verloren. In der Praxisarbeit ging es dann um kollektive, selbstorganisierte Wohnformen in Schweizer Städten. Ich habe sehr viele Leute befragt und massenhaft Material gesammelt.

**SZ** Im letzten Semester haben wir mit Architekturstudent\*innen ein Projekt gemacht eine Siedlung für studentisches Wohnen. Ein ehemaliger Student hat sich bei der Fachhochschule gemeldet. Er hat in der Nähe des Bahnhofs Biel ein Areal, auf dem er zu bauen

angefangen hatte. Dann kam ein Autobahnprojekt, und er musste seine Baustelle stoppen. Es existiert seit 20 Jahren ein Parking, darauf möchte er studentisches Wohnen ermöglichen. Das Fundament ist vorhanden, aber noch keine Wohnungen. Die Studierenden sollen selbst Vorschläge erarbeiten, wie sie in Zukunft wohnen möchten.

**SB** In meinem Film *Wir Erben* geht es darum, dass meine Eltern mir und meinem Bruder in Südwestfrankreich einen Hof vererben wollen, den sie vor 25 Jahren gekauft haben. Sie sind ausgewandert und haben den Hof auf nachhaltige Art betrieben und viel Herzblut investiert. Sie möchten nun, dass dieser Hof von uns weitergetragen wird. Eine schwierige Situation. Der Hof ist 1000 km von hier entfernt, ich bin kein Bauer und wir wollen nicht dorthin ziehen. Es gibt also viel zu reden in der Familie und diese Diskussionen sind Teil des Films. Immobilien sind mit Emotionen verbunden und in meinem Fall kommen Ideale dazu. Der Hof verkörpert den politischen Kampf meiner Eltern, steht symbolisch für ihr Lebenswerk. Mein Vater war für die Grünen, meine Mutter für die SP im Nationalrat. Sie haben auf dem Hof umgesetzt, wofür sie politisch gekämpft haben: eine ökologische Landwirtschaft und ein sparsames Leben.

«Für jüngere Menschen ist es nahezu unmöglich geworden, Wohneigentum zu erwerben, wenn man nicht erbt.»

Insofern ist der Film auch ein Versuch der Sichtbarmachung von Privilegien, die man in Bezug auf Wohnraum als Erbe hat. Gleichzeitig ist Erben auch immer Last, was im Film auch Thema ist.

## Wie sieht das bei euch aus?

### Wie wohnt ihr?

**SZ** Ich wohne in einem Mehrfamilienhaus in Zürich Wipkingen. Unsere Mietwohnung gehört einer Erben-gemeinschaft mit drei Geschwistern, die dort aufgewachsen sind. Das Haus stammt von 1970, demselben Jahr, in dem ich geboren bin, und befindet sich noch weitgehend im Originalzustand. Es erinnert mich an die Zeit meiner Jugend und an meine Vergänglichkeit.

«Sobald die Erben-gemeinschaft Eigenbedarf hat, fliegen wir raus.»

Dann müssen wir wahrscheinlich an den Stadtrand oder in eine andere Stadt ziehen, um eine bezahlbare Wohnung zu finden.

**AB** Ich wohne etwa seit einem Jahr in Biel zusammen mit zwölf Menschen, fünf Hühnern, einer Katze und zwei Hunden sowie einem grossen Garten. Wir haben die WG neu gegründet. Klassisches Mietverhältnis, klassische Probleme mit der Immobilienfirma und der Besitzerin, welche die Stadt ist. Es sind Leute aus Biel, aus der Umgebung und von weiter her. Ich kannte vorher keine Person.

## In *Wir Erben* ist von einem Privileg, Wohnraum zu erben, die Rede. Geht das Privileg in Ordnung?

**SB** Erben ist ein vielschichtiger Vorgang. Beim materiellen Erbe stellt sich die Frage der Verteilungsgerechtigkeit und der Umverteilung. Wie gestalten wir die Steuerpolitik so, dass sich nicht dynastisch in einer Familie immer mehr anhäuft und andere über Generationen auf tiefem Niveau bleiben? Wir leben im Kapitalismus, der das Kapital begünstigt, und dieses wächst viel schneller als das, was wir mit Arbeitsleistung erwirtschaften. Weil in den letzten Jahrzehnten die Erbschaftssteuer immer mehr gesenkt wurde, findet kaum mehr Umverteilung statt. Vor dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz 1798 gehörte im Stadtstaat Bern alles Eigentum 50 bis 70 Familien. Alle anderen bezahlten diesen Familien Abgaben. Unter dem Eindruck dieser dunklen Zeit forderten die Vordenker\*innen der Demokratie hohe Erbschaftssteuern, die dann auch eingeführt wurden. Die Erbschaftssteuer ist umstritten, wurde aber bis in die 1990er-Jahre

sogar von der FDP befürwortet, als Tool, welches wir brauchen, um eine gewisse Chancengleichheit zu erreichen. Im Rahmen von Steuer- und Standortwettbewerb sowie dem Wunsch, als Wohnsitzland für reiche Leute attraktiv zu sein, hat man die Erbschaftssteuer immer mehr gesenkt. Dadurch öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr.

**SZ** Sinnvoller scheint mir gemeinschaftlicher Besitz. Meine erste Atelierwohnung nach dem Studium befand sich in einer Fabrikgenossenschaft. Eine ehemalige Motorenfabrik in der Industriezone wurde zu einem Atelierhaus umgenutzt. Die Besitzer\*innen sind gleichzeitig die Nutzer\*innen und bestimmen die Umbauten und Sanierungen selbst. Niemand erwirtschaftet einen Gewinn und alle können günstig wohnen oder arbeiten.

**AB** Solche Initiativen sind super, aber nur für eine bestimmte, sehr geschlossene Gemeinschaft zugänglich. Grosse Immobilienkonzerne, die wirklich angeprangert werden sollten, müssen nicht in der Verantwortung stehen, weil die Wohnfrage privat gemacht wird.

#### Ist das auch deine vorhin angetönte Kritik auf das genossenschaftliche Modell?

**AB** Ja schon, weil es sehr oft als die subversive Lösung präsentiert wird, durchaus gute Bedingungen für gewisse Menschen schafft und teilweise auch ein Verteilmechanismus mitgedacht wird, dass es vielleicht ein paar Wohnungen für Leute mit geringerem Einkommen gibt. Trotzdem muss man bedenken, dass sehr viele Leute davon ausgeschlossen sind.

**SZ** In den grösseren Städten ist Boden durch die Spekulation so teuer geworden, dass man auch mit einer Genossenschaft kaum noch ein Haus kaufen kann. Heute ist dies nur noch an abgelegenen Orten möglich, wo der Boden und die Häuser bezahlbar sind.

**SB** Ich war vor zwei Wochen zum ersten Mal in Wien. Die Stadt besitzt und verwaltet über 220 000 Wohnungen selbst. In Wien lebt fast jede zweite Person in einer öffentlich geförderten oder kommunalen Wohnung. Dieser hohe Anteil wirkt als Stabilisator auf den gesamten Wohnungsmarkt. Mieten steigen deutlich langsamer als zum Beispiel in Zürich.

**SZ** Dort gab es nach dem Ersten Weltkrieg eine grosse Wohnungsnot und die Stadt führte eine Liegenschaftssteuer ein, mit der sie Boden kaufen und Wohnbauten erstellen konnte. Die meisten Gebäude, die Gemeindebauten, gehören der Stadt und ein kleinerer Teil wurde von Genossenschaften im Baurecht erstellt. Wien ist heute die europäische Grossstadt mit dem besten Wohnungsangebot.



Simon Baumann

**Wenn es der Stadt gehört, ist der Gestaltungsfreiraum eingeschränkt. Es ist einfach ein\*e andere\*r Vermieter\*in, aber die Abhängigkeit ist immer noch dieselbe.**

**SB** Ich habe in Wien lange mit einem Taxifahrer gesprochen, der sagte, er könne es sich nicht mehr leisten, im Zentrum zu wohnen, da die Mieten auch erhöht worden seien. Trotzdem kann die Stadt Einfluss auf den Markt nehmen, kann ihn bremsen. Die Situation ist viel besser als in Zürich oder Genf. Wenn man die Frage stellt, warum Städte nicht Wohnraum kaufen und ihn den Leuten günstig zur Verfügung stellen, heisst es, wir können uns das nicht leisten.

**SZ** In Zürich wurde eine Volksabstimmung angenommen, die verlangt, dass ein Drittel des Wohnraums gemeinnützig werden soll. Heute ist es erst ein Viertel. Die Stadt versucht daher, Boden und Gebäude zu kaufen, aber die Preise sind sehr hoch und es ist fast nichts auf dem Markt.

**SB** Da könnte eine Erbschaftssteuer helfen, aber die Städte können eine solche nicht einführen. In Zürich wäre wahrscheinlich ein grosser Teil der Bevölkerung sogar dafür, aber die Steuerhoheit bezüglich der Erbschaftssteuer liegt beim Kanton. Damit könnte man sehr viel regulieren. Es ist doch ungerecht, wenn eine Familie zehn oder 20 Wohnungen hat, diese an die Kinder weitergibt und absolut nichts der Stadt abgeben muss. Würde man ab einem bestimmten Freibetrag von vielleicht einer oder zwei Millionen eine Erbschaftssteuer einführen, brächte das der Stadt sehr viel Geld, welches man wieder in sozialen Wohnungsbau oder -kauf investieren könnte.

**SZ** Bis in die 1970er-Jahre gab es in Frankreich und den USA hohe Erbschaftssteuern, um die Vermögensungleichheit zu reduzieren.

**Wir sind uns offenbar darin einig, dass man die Erbschaftssteuer erhöhen müsste.**

**SZ** Es gibt noch radikalere Massnahmen. Der Kanton Waadt hat ein Vorkaufsrecht eingeführt. Wenn Land oder Liegenschaften verkauft werden, können die Waadtländer Gemeinden das Vorkaufsrecht geltend machen. Der Preis bleibt so hoch wie vorher ausgehandelt wurde, was Missbrauchspotenzial birgt.

**Die Stadt Genf hat ein Besetzungsrecht. Solange ein Bauvorhaben nicht angefangen worden ist, können Besetzer\*innen nicht hinausgeworfen werden. Wir sprechen hier über Möglichkeiten, was beim Wohnbau ändern muss, damit es sich mehr in Richtung einer sozialen Gerechtigkeit entwickelt. Genossenschaften haben wir als Möglichkeit bereits erwähnt. Simon, du hast Wien erwähnt, wo die Hälfte der Bevölkerung in städtischen oder subventionierten Wohnungen lebt. Gilt das auch für migrantische Menschen?**

**SB** Ja. Es gilt die Klausel, dass alle sozialen Schichten Zugang haben sollen. Auch mittelständische Personen, die ein bisschen mehr verdienen, weil sie die Durchmischung fördern wollen.

**Genossenschaften sind auch Lückenbüsser, um ein bisschen das schlechte Gewissen zu beruhigen. Aro, was wäre der umfassende Ansatz, um das Problem zu lösen?**

**AB** Regulierungen, die national und global gelten. Es ist nicht nur in der Schweiz ein Problem. Es sind teilweise riesige Investmentfonds, Banken oder unsere Pensionskassen, die uns ausbeuten und Wohnen nicht als Existenzgrundlage betrachten, sondern als Ware. Es bräuchte Regulierungen wie Mietstoppbremsen, einen gewissen Prozentsatz an sozialem Wohnungsbau, einen klaren nachhaltigen und sozialen Fokus bei der Architekturausbildung, eine CO<sub>2</sub>-Steuer, eine Abrisssteuer oder eine Strafe für Leerstand. In Biel gibt es seit letztem Sommer ein Gesetz, dass Leerstand gemeldet werden muss, aber es gibt keine Kontrollinstanz, also ist es eigentlich ein Witz. Ich glaube, man könnte sehr viele Regulierungen durchsetzen, wenn der politische Wille da wäre.

**SB** Ich würde die Schweiz demokratisch umbauen. Es kann doch nicht sein, dass Leute in Zürich einen grossen Leidensdruck haben mit zu hohen Mieten, Wohnungsnot usw. Damit sich dort in den Strukturen etwas ändern könnte, müsste der ganze Kanton oder je nachdem das ganze Land über Vorlagen mitentscheiden. Aber da stimmen Leute mit ab, die irgendwo in einem Landkanton wohnen, deren grösstes Problem der Wolf oder der Bär ist. Die Städte müssen mehr Autonomie haben, um zum Beispiel eine Erbschaftssteuer einführen zu können.

**Es gilt, zu unterscheiden zwischen Dynastien, Firmen und Versicherungen, bei denen es um Immobilien als Ware geht, und zwischen Pri-**

**vatpersonen, bei denen es zwar ums Erben geht, aber in einer anderen Dimension und einem anderen Bezug. Simon, du hast in deinem Film von der Familiengeschichte deiner Mutter erzählt, dass diese aus eigentumslosen Arbeiter\*innen bestand. Väterlicherseits gab es durch die Landarbeit einen Hof, womit doch eine gewisse Stabilität und Sicherheit herrschte. Erben ist stark mit Sicherheit verbunden.**

**SB** Ein Dach über dem Kopf gibt Sicherheit und wirkt sich auch auf unsere Psyche aus. Das Recht auf Wohnen sollte ein einklagbares Menschenrecht sein.

**SZ** Man muss essen, man muss wohnen, von dem her gehört es zu den Grundrechten. Für mich ist die Situation mit der Wohnung, wo ich jederzeit hinausfliegen könnte, wenig beruhigend. Ich muss immer daran denken, wie ich dann eine Wohnung finden werde und in welchem Quartier oder in welcher Stadt diese sein wird.

**Was findest du bezüglich mehr Regulierungen?**

**SZ** Ich sage eher anders regulieren. Es gibt die Zonenpläne, die einschränken. Es ist zum Beispiel nicht in allen Bauzonen möglich, ein altes Bürohaus als Wohnraum zu nutzen. Bei gewissen Dingen müssen die Gesetze vereinfacht werden, damit man an Orten Wohnraum schaffen kann, wo es heute noch nicht erlaubt ist. Grosse Diskussionen gibt es beim Lärmschutz. Starkbefahrene Strassen sind laut. Man darf dort keine Wohnungen bauen, weil der Lärmpegel zu hoch ist. Eigentlich müsste man die Geschwindigkeit reduzieren, damit man dort wohnen kann. In Zürich möchte die Stadt die Geschwindigkeit senken und Autos reduzieren wie in Paris, damit man an mehr Orten wohnen kann. Aber der Kanton will, dass man weiterhin mit 50 km/h mitten durch die Stadt fahren kann. Man sollte gemeinschaftliches Wohnen und flexiblere Zonenpläne ermöglichen sowie den Autolärm reduzieren. Dafür bräuchte es Gesetze, die die Geschwindigkeit reduzieren oder dafür sorgen, dass Autos nicht überall hinfahren dürften.

**SB** Utopisch gedacht, sollten wir den Kapitalismus ganz anders auslegen, uns gemeinschaftlicher organisieren. Alles gehört allen – das wäre sehr reizvoll, aber wir leben ja ziemlich festgefahren und können nur im Kleinen ändern. Vielleicht würde es helfen, wenn mehr Leute wüssten, dass die Städte immer mehr den Immobilienriesen und Pensionskassen gehören. Woher haben die das Geld? Sie haben es von uns. Wir strampeln uns ab und viel von dem Geld, das wir verdienen, geben wir denen. Was machen sie mit diesem Geld? Sie bauen oder kaufen Wohnungen, die sie uns dann übersteuert vermieten. Warum lassen wir uns das gefallen? In der Schweiz sind 60 Prozent Mieter\*innen. Für die

Pensionskasse ist es toll, wenn es so viele Mieter\*innen gibt und so wenige Besitzer\*innen. In der Französischen Revolution wurde Privateigentum als Instrument gesehen, den Leuten ein gewisses Mass an Freiheit zu ermöglichen und mehr umzuverteilen. Der Staat könnte das Wohneigentum wieder mehr fördern. Das würde heissen, dass man zum Beispiel einfacher an Kredite herankäme.

**SZ** Gemeinsames Eigentum wie in einer Genossenschaft ist spannend. Mit einer Wohngenossenschaft können 20 Personen ein Haus kaufen, umbauen und dieses ist langfristig vor Spekulation geschützt. Sie können aushandeln, was sie genau brauchen, was saniert werden soll und was nicht. Es bräuchte mehr Boden und Gebäude, die günstig sind, damit man das machen kann. Der Staat könnte dies stärker unterstützen, so wie dies die Stadt Wien vorgebracht hat.

**AB** Wer hat überhaupt Zugang zu einem selbstbestimmten Leben, einem sicheren Zuhause, zu Autonomie und Intimität, wo Wohnen überhaupt ein Schutz oder ein Ort der Erholung sein kann? Es werden viele Leute ausgeklammert. Ein Teil des Wohnens, der oft unsichtbar bleibt, sind die totalitären Orte des Wohnens. In der Schweiz gibt es Menschen, die in Asylcamps leben müssen und kein Recht auf selbstbestimmtes Wohnen haben, die jahrelang in so menschenunwürdiger Lage festgehalten werden.

**«Wohnraum ist längst nicht für alle zugänglich. Der Aufenthaltsstatus, dein Einkommen, dein Alter, ob du alleinerziehend bist, dein Nachname und deine Hautfarbe spielen eine Rolle.»**

**SZ** Es wird auch die Bevölkerung verändern. In Zürich, wo die Wohnungskosten sehr schnell steigen, werden alle, die niedrige Löhne haben, verdrängt. Die müssen an den Stadtrand oder aus der Stadt ziehen, wodurch die soziale Durchmischung der Bevölkerung abnimmt. Seit dem Jahr 2000 ist in den Schulen im Kreis 5 der Ausländeranteil von 78 Prozent auf 25 Prozent gesunken.

**Das ist das Lied, welches man von Biel immer hört.**

**Biel ist zwar schön und bunt, Biel wird grösser, immer mehr Leute ziehen nach Biel, aber dummerweise nur solche, die fast nichts verdienen. Das Steuersubstrat wird in dieser Stadt nicht grösser, obwohl es viele Zuzügerinnen und Zuzüger gibt.**

**SZ** Interessanterweise kommen mehr Leute aus der Westschweiz. Der französischsprachige Teil der Bevölkerung nimmt zu und könnte bald in der Mehrheit sein. In Lausanne und Yverdon sind die Wohnungen so teuer geworden, dass man lieber von Biel aus pendelt.

**Stanislas, du hast vorhin erzählt, dass du schon lange in deiner Wohnung lebst, dich sehr wohl fühlst und dass es wehtun würde, wenn du von dort wegziehen müsstest.**

**SZ** Ja. Du identifizierst dich mit dem Ort, baust ein lokales Netz auf. Mit der Zeit bist du so verwurzelt, dass du nicht mehr wegziehen willst. Wenn man in ein neues Quartier zieht, entdeckt man einen neuen Stadtteil, lernt neue Leute kennen. Der Ortswechsel bringt eine Horizonterweiterung, auch wenn er unfreiwillig erfolgt.

**SB** Das ist das Schöne am Mieter\*in-Sein. Ich leide manchmal darunter, dass ich als Hausbesitzer so stark verankert bin. Klar sagen die Leute, ich könnte mein Haus verkaufen oder vermieten. Aber das ist eben nicht so einfach. Mein Haus steht in Suberg neben dem elterlichen Bauernhof, auf dem ich aufgewachsen bin.

2010 haben wir es übernommen, mein Bruder hat den Hof übernommen. Das ist mit gegenseitigen Verträgen und Vorkaufsrechten so abgesichert, dass keiner von uns Gewinne rauschlagen kann. Es ist auch ein denkmalgeschütztes Haus und wir haben die letzten 15 Jahre viel Geld und Arbeit in Renovationen investiert. Wir sind mit diesem Haus so verbunden, dass wir denken, wir kommen da gar nicht mehr weg. Ein Stück weit bedauern wir es, dass Eigentum so verpflichtend ist. Es gibt eine interessante philosophische Unterscheidung zwischen Besitz und Eigentum. Besitz ist etwas, das ich zum Leben brauche. Ein Glas Wasser, damit ich trinken kann, ein Dach über dem Kopf, damit ich überleben kann, Kleider usw. Im Gegensatz dazu ist Eigentum ein abstraktes Konzept. Ich kann zum Beispiel den Hof in Frankreich mitbesitzen oder zehn Wohnungen in Zürich. Da wird es aus meiner Sicht moralisch fragwürdig. Besonders wenn das Eigentum geerbt ist.

**SZ** Als Mieter bist du heute auch ein Stück weit gefangen, denn du findest nichts anderes zu diesem Preis. Wenn deine Kinder ausziehen, bleibst du, obwohl die Wohnung zu gross ist. Es gibt viele Menschen, die in zu kleinen oder zu grossen Wohnungen leben, weil auf dem Wohnungsmarkt nichts Bezahlbares mehr vorhanden ist. Daher ist man nicht nur als Hausbesitzer, sondern auch als Mieter fixiert.

**Aro, du hast erzählt, dass du deine Wohnsituation öfters gewechselt hast. Ist es bei dir auch so, dass du zum jeweiligen Ort eine Beziehung hast? Hat es dir jeweils wehgetan, wegzugehen?**

**AB** Ich habe an verschiedenen Orten gelebt, bin dann nach Biel zurückgekommen. Zu einer Wohnung oder zu einem Haus habe ich keine emotionale Verbindung. Es ist etwas recht Pragmatisches. Ich bin nicht an einem Punkt, wo ich mich binden möchte. Ich sehe ganz stark das Abhängigkeitsverhältnis und die Hierarchie in diesem Mietverhältnis. Es ist absurd, wie viel Geld wir für das Wohnen und die Krankenkasse ausgeben müssen. Mit der Gesundheitsversorgung und dem Wohnen dürfte kein Profit gemacht werden.



Aro Brügger

**An diesem Tisch spielt das Alter eine Rolle. Die Perspektive auf das**

**Wohnen ist stark abhängig von dem Punkt, an dem man im Leben steht. In meiner Erfahrung nimmt die Bedeutung des Raums, wo man sich daheim und geschützt fühlt, im Lauf des Lebens zu. Dadurch wird man weniger beweglich, mit Veränderungen umzugehen. Deshalb interessiert mich deine Perspektive. Wo und wie wohnst du in zehn Jahren?**

**AB** Diese Frage stelle ich mir weniger als noch vor zehn oder 15 Jahren. Damals hatte ich ganz andere Vorstellungen oder vielleicht auch gewisse soziale Prägungen von einem Verständnis von einer Familie. Damals hatte ich eine romantisierte Vorstellung von Kernfamiliendasein. Davon bin ich weggekommen. Darin sehe ich keine Zukunft für mich, sondern mehr in einer selbst gewählten Gemeinschaft. Ich sehe mich auch nicht gross anders leben als heute. Bestenfalls sind es mehr oder weniger ähnliche Leute, vielleicht kommen auch neue hinzu. Sicher wird es gewisse Veränderungen geben, aber es wäre ein grosses Bedürfnis, in meinem näheren Umfeld eine Gemeinschaft aufzubauen, auf die ich mich längerfristig auch verlassen kann, in der man auch gemeinsam alt werden kann. Das ist zwar sehr weit in die Zukunft gedacht, aber es ist auch etwas, was mir Sorgen bereitet. Wie gehen wir mit Menschen um, die alt werden? Ist es einfach die Lösung, dass man sie alle in ein Heim steckt? Da muss ich jetzt schon anfangen, gute Beziehungen aufzubauen und zu pflegen sowie radikale Fürsorge anzustreben.

**SB** Interessant, dass du das Kernfamilienmodell infrage stellst. Ich glaube, dass das in deiner Generation immer mehr machen. Die bestehenden Wohnungen sind für klassische Familien gebaut. Ihr habt wahrscheinlich nicht viele Häuser zur Auswahl, die ihr zu zwölf mieten könnt. Beim Bauen und Renovieren von Häusern sollte heute mitberücksichtigt werden, dass es in Zukunft andere Konstellationen geben wird als die heutige Kernfamilie.

**Wohnen ist auch eine Generationenfrage.**

**Wo seht ihr euch in zehn Jahren?**

**SZ** Ich kann mir eine gemeinschaftliche Wohnform auch vorstellen. Heute habe ich eine Kleinfamilie. Unser 14-jähriger Sohn möchte eine WG eröffnen, sobald er 18 ist. Dann sind wir zu zweit in einer Wohnung, die zu gross ist. Wahrscheinlich suchen wir uns dann eine gemeinschaftliche Wohnform oder eine kleine Wohnung in einem Quartier, wo man sich gut vernetzen kann und das Quartier zur Gemeinschaft wird.



Stanislas Zimmermann

**SB** Ich finde das mü-

tig, was du sagst. Ich würde auch gern sagen, ich lebe dann irgendwann gemeinschaftlich. Aber ich bin jetzt 46, und im Lauf meines Lebens ist es noch nie passiert, dass ich das Bedürfnis gehabt hätte, in eine WG zu ziehen. Ich lebe seit 20 Jahren mit meiner Partnerin zusammen. Wir haben Kinder. Vielleicht bin ich da geprägt vom bürgerlichen Erbe väterlicherseits. Man ist sein eigener Chef auf seinem eigenen Boden. Ich bin wohl schlecht geeignet für eine gemeinschaftliche Wohnform.

**SZ** In der Fabrikgenossenschaft, in der wir auch gewohnt haben, hatte jeder seinen eigenen Gebäudeteil. Dazu gab es einen Gemeinschaftsraum mit Küche, Beamer und Büro. Das war ideal. Man konnte sich in den eigenen Teil zurückziehen oder abends im gemeinschaftlichen Teil die anderen Bewohner\*innen treffen.

nur einmal pro Woche in den. Aber ich muss auch sagen, Privileg, dass ich auf zehn oder

20 Jahre hinausdenken kann und weiss, wenn die Welt noch steht, steht auch mein Haus noch und ich kann dort weiterhin leben. Und es wird auch nicht viel teurer sein als heute.

**SZ** Das gibt eine gewisse Sicherheit.

**SB** Ja. Ich habe als Hausbesitzer mehr Sicherheit als andere. Aber wie wird es für meine Töchter sein? Wollen beide dieses Haus? Wie ist der Wohnungsmarkt in 20 oder 30 Jahren, wenn er heute schon so schwierig ist? Wenn die Entwicklung so weitergeht, werden sie nicht in einer Stadt leben und studieren können. Das werden wir ihnen nicht finanzieren können. Dann würde ich ihnen das Festgesetzte, das ich jetzt in Suberg habe, vererben, weil sie keine andere Wohnmöglichkeit haben werden. Der Handlungsdruck beim Wohnen ist enorm. Ich staune, wie wenig alarmiert man in der Schweiz über dieses Thema spricht und warum nicht alle auf der Strasse protestieren.

**SZ** In Zürich gab es im April eine grosse Wohndemo. Die Leute werden sich bewusst, dass wir ein grösseres Problem haben.

**Diese soziale Schere beim Wohnen wird sich noch weiter öffnen. Mit der Zeit wird die Schere so offensichtlich, dass es die Leute auf die Strasse treibt. Das wäre nun das letzte Stichwort, welches ich in die Runde werfen will. Aktivismus – was können wir machen?**

**SZ** Wir interessieren uns im Stadtlabor für Commons oder Allmendressourcen, also für selbstorganisierte Gemeinschaften, die Ressourcen langfristig bewirtschaften und nutzen. So wie die von Elinor Ostrom untersuchten Wälder und Bergweiden in der Gemeinde Törbel im Wallis, die seit dem Jahr 1483 gemeinschaftlich genutzt werden. Wir müssen es selbst in die Hand nehmen. Wir sollten Genossenschaften oder Allmendressourcen gründen, die ein Stück Boden haben und dort gemeinsam Gebäude bauen und nutzen, in denen man gut und günstig leben kann. Ich finde, man muss sich selbst organisieren können und der Staat sollte es ermöglichen.

**Woher soll dieses Stück Boden kommen? Sollen Orte, die bereits Menschen gehören, umgenutzt und dem gemeinschaftlichen Nutzen zur Verfügung gestellt werden?**

**SZ** Wie man zu Boden kommt, ist die grosse Schwierigkeit. Vielleicht müssen wir mit dem Wohnort ein bisschen flexibler sein. Wir hatten unsere Genossenschaft in einer Industriezone am Stadtrand. Es war nicht ein sehr attraktiver Ort, dafür hatten wir günstigen Wohnraum.

**SB** Als Kulturschaffendem fällt mir nichts anderes ein, als künstlerisch-utopisch zur Diskussion beizutragen. Viele Aspekte sind einem grossen Teil der Bevölkerung gar nicht bewusst. Wir wissen doch gar nicht, wem die Städte gehören. Wem gehört Biel? Wenn 60 Prozent Mieter\*innen sind, wem gehört das alles? Pensionskassen zum Beispiel sollte man abschaffen, das Geld in die AHV leiten, die AHV-Renten verdoppeln, dann hätten wir das Problem mit der Altersarmut auch gelöst. Das Bewusstsein dafür schärfen, dass unser Zusammenleben anders organisiert werden kann, darauf dränge ich als Kulturschaffender.

**AB** Ich kann mich dem anschliessen, dass man den Status quo stets hinterfragt, den sozialen Ausbau fördert. Ich glaube, jede Person hat einen gewissen Handlungsspielraum. Wenn man merkt, für mich stimmt es, allein zu wohnen, ist das voll okay oder ich brauche meine Familie, meine Kinder oder was auch immer. Aber es gibt sehr viele selbstorganisierte Strukturen, die man unterstützen kann, die dort ansetzen. Asylsuchende Personen, armutsbetroffene Personen, Sans-Papiers, die gar keinen Zugang zu all den Privilegien haben, die wir haben, die an diesem Tisch sitzen. Es müsste strukturell angegangen werden. Jede einzelne Person kann etwas machen, aber es ist ein viel grösseres gesamtpolitisches Problem. Dort bräuchte es politische Verantwortungsübernahme, die ganz klar Veränderungen einleitet und wo man sich auch fragen kann, wo der gesellschaftliche Raub ist. Ist es ein gesellschaftlicher Raub, wenn Aktivist\*innen Leerstand anprangern? Oder ist es ein gesellschaftlicher Raub, wenn Privatbesitz verursacht, dass Häuser leer stehen?

Hinweis: Das Architektursymposium 2025 der AHB trägt den Titel *Spatial Commons between Conviviality & Planetaris* und befasst mit dem Potenzial der kollektiven Bewirtschaftung von Gemeingütern. Die Veranstaltung richtet sich an Studierende, Forscher\*innen und praktizierende Architekt\*innen:

20. Juni 2025, 9.30 - 17.00 Uhr - Farelhaus, Oberer Quai 12, Biel  
bfh.ch/ahb/de/

# How to survive as an Artist (a manual)

Junge Künstler\*innen müssen Überlebensstrategien entwickeln. Dazu gehören neben der passenden Wohnform die Bereitstellung von finanziellen Ressourcen und die Arbeitssicherheit. Im Studiengang *Contemporary Arts Practice* haben sich HKB Studierende Gedanken gemacht über Ressourcen und Herausforderungen. Die *HKB-Zeitung* publiziert die Ideen und Skizzen der neun CAP-Studierenden.

Fotos: Carla Corminboeuf

Dr. Lukas Bärfuss, Dozent am Y Institut der HKB und Autor, schreibt zur Aufgabe, die er den Studierenden gestellt hat:

*Kunst ist kein Sprint, sie gleicht eher einem Langstreckenlauf. Künstlerische Projekte brauchen Zeit, die Entwicklung der eigenen Sprache braucht Zeit. Wer sich einen künstlerischen Beruf gewählt hat, tut gut daran, die Ausdauer im Blick zu behalten. Nachhaltigkeit und Resilienz, gesunde Beziehungen, Arbeitssicherheit, stabile Strukturen, ausreichende Ressourcen, die Finanzen, der Aufbau eines intakten Ökosystems – das sind notwendige Voraussetzungen, damit einem unterwegs die Puste nicht ausgeht. Manches können wir beeinflussen, anderes müssen wir hinnehmen – es ist entscheidend, das eine vom anderen zu unterscheiden.*  
*In unserem Kurs «Der lange Atem» im Masterstudiengang Contemporary Arts Practice betrachteten wir in diesem Frühjahrssemester die weichen, psychologischen Faktoren wie Motivation, den Umgang mit Rückschlägen und die Bewältigung eines Erfolgs. Die Öffentlichkeit urteilt, künstlerische Menschen müssen mit Kritik rechnen. Daneben studierten wir die harten Faktoren: Wie schaffe ich mir eine nachhaltige, wirtschaftliche Grundlage? Wie finanziere ich meine Projekte? Was gehört in einen Vertrag, und wie verhandle ich ihn? Denn jede Ressource ist begrenzt, und ob man es selbst erstellt oder nicht: ein Budget gibt es immer. Bei dieser Aufgabe schrieben die Studierenden in genau 58 Minuten genau 2958 Zeichen zum Thema «How to Survive as an Artist» – ein klarer Rahmen hilft der Kreativität auf die Sprünge.*

## The Art of Hygiene and Sartorial Expression

By Tania Al Farouki

Survival of the fittest starts with looking after yourself. How does that relate to who you are as an artist? Plenty. To put it simply, it mostly has to do with who you are as a human.

Practically speaking, looking after yourself mirrors self-respect, and thus a respect for the environment you are in, which is usually filled with individuals. Peers or random folks. Maintaining cleanliness and hygiene is vital and required. At no extra cost. There is one key ingredient here, and it's mainly wrapped in one word: effort.

Making the effort, prioritizing this self-care philosophy ultimately contributes to the collective well-being. We're not saying don't get your hands dirty – on the contrary. You're an artist. You build, you destroy, you try, you fail, but you're always there, making a mark, attempting to make an imprint, attempting to connect and create a dialogue of some sort. But, make sure to wash when you're done! There have been countless studies demonstrating the benefits of maintaining a level of hygiene, including the improvement of general wellness, mental health, self-esteem, and the creation of a more wholesome environment... Adopting such habits should be a joy, not a burden.

Which leads us to the next step: getting dressed.

Here, you should seize the opportunity to take a mundane activity and transform it into a collective effort on a whole other level: maximize your sartorial expression. This additional effort can mean many things for many artists. We don't expect you to be over the top and plan every outfit meticulously, but to be *you*. Whether you agree or not, how you look and how you present yourself to the world says a lot about you, especially in today's day and age.

It goes without saying that we've passed the days of labels – you need to be a savvy shopper and consume consciously. Less is always more. And more importantly, you "make" the dress, the dress does not "make" you! How many times have we seen ensembles overpower the one who's wearing them? Attitude is key, here, and the point is owning oneself and nurturing your identity while embracing every sartorial layer.

We should see grooming, self-care, getting dressed as an art form on its own. On the long run, it becomes effortless and can easily be transformed into yet another outlet of creative freedom.

Your argument will now probably be, "well maybe I wish to defy these societal norms and impositions; I wish to opt for the opposite and make a statement". Our take is that you should aim to take drastic measures without compromising your well-being. We know that as artists, we take our passions to such colossal proportions that we become instantly vulnerable and will stop at nothing to get our message across. Being "clean", and "fresh" can be very powerful – you owe it to your very existence and those who surround you.

All these elements lead to fostering the artistic communities, and make it grow. You might not see it right away, but you will. Some day...

## Habits

By Anastácia Kazmina

People often don't realize that small habits and everyday choices are already shaping who we are. The four stages of habit formation are: noticing, wanting, doing, and liking.

Many think they need motivation, but what they really need is clarity. When you wake up, you might not feel like doing something and the key is knowing what, when, and how, just like brushing your teeth. We've all been there before: You try to build a habit and then you fail. Ask yourself: Why did I fail? Think about the challenges you had to face. Once you see those obstacles clearly, you can plan how to avoid the disaster.

Change your environment, make it obvious and put what you want to do right in front of you. Make it easy, just start. After you start, focus on the starting line, not the finishing line. Don't worry about the results, they'll come naturally. We repeat behaviours because we enjoy them.

Your brain tricks you into thinking the reward only comes at the end, but you need to feel rewarded while doing the action. Stick to a routine, even on bad days. Just showing up builds confidence, and your actions prove who you are or who you want to become.

## Rhythm and Discipline

By Benjamin Kevera

The people, the projects, the pastimes, the objects – but especially the people – I love most in life, anything that I love for more than an initial romance, I will hate on some days. Take my brother for example, whom I love and whom I would die for, but on some days his stubbornness annoys me so badly I just want to smack him.

Having been married to one big project for half a decade now, having loved it very much for a long time, having seen it grow and starting to feel, it will always have a special place in my heart, even after the deadline. Even with all the love and work I put into it, on some mornings I will be laughing at it when it tries to walk, I will blame it for having wasted some of the best years of my life on it, I will be ashamed of being seen in public with it.

And that's OK.

Because the next day – if it's a writing day – I will get out of bed on the same beat, I will have the same cup of PG Tips original blend black tea, eat more or less the same breakfast, enjoy the sunlight shining in or watching the sunrise if it's winter and then sit at my desk and think about happiness and bitterness beyond the next great bottleneck for two to three hours before it's time to start cooking lunch. Some days there's just more happiness involved in doing that.

But it doesn't really, really matter if it was great today. If it was great, that's lovely of course.

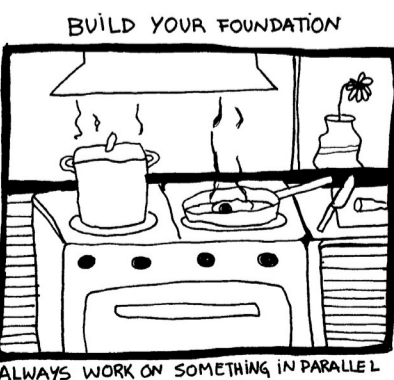
If me and my partner mess up this figure, if I step on her foot, or if she misses a beat, we'll always be able to skip one and restart on the next one. When thinking about rhythm on a surface level, there isn't much of a science to it. On 1, show up. If you feel great, do all the pirouettes, spins and jumps you want. If you don't feel it right now – just clap.

For me personally, a lot has changed, not only in writing, but also in health and life, when I started to allow myself to feel negatively about the things I like. When I didn't judge my self-pity. The anger and frustration. Hating myself for being unable to produce

# ARTIST SURVIVAL GUIDE

How to build an atomic habit?

For your information  
Für Ihre information  
Pour votre information

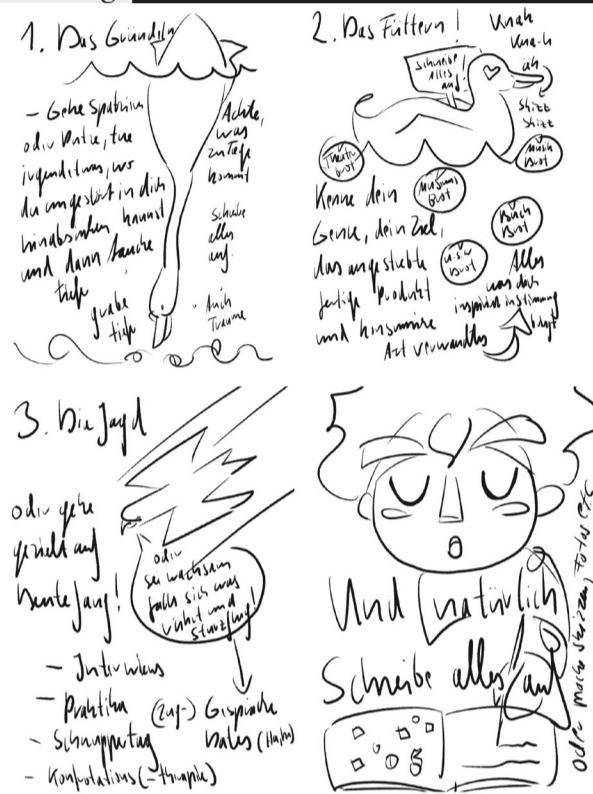


MAKE NICE WHATEVER YOU DO → ART IS A LIFESTYLE

**Sketch the Catch & Hatch the Sketch**  
By Joanna-Yulia Kluge



I will show you three ways of sketching: rooting, feeding, and hunting.



1. The Rooting: And now: go for a walk or do the dishes - anything repetitive that lets you sink deep into yourself. Listen inward. Stay open - write everything down. Even dreams.

2. The Feeding: Know your genre - what are you aiming for? What is your goal? Consume similar works: go to the cinema, listen to music that puts you in a similar mood or era, read (non-)fiction, anything that inspires you further - and stuff yourself with it. Mix it all well in your stomach - yummy? ;)

3. The Hunt: Go on a targeted hunt - through interviews, trial jobs and/or instead of, internships. Always be ready to pounce when you spot something: conversations on trains, people's looks, sounds, smells - catch it all!

And once again: ALWAYS write everything down or record voice memos, take photos, make sketches. Always carry a sketchbook with you.



And after Part 1 Sketch the Catch with the three following methods: HATCH THE SKETCH  
Choose carefully what you decide to hatch. Focus - but don't put all your energy into just one egg. And if you notice that nothing is hatching, then let go. (or give the idea a little more time to ripen), but turn your attention to another idea.

a single usable sentence in an entire day of work. Trying to suppress and judge that led me to a lot of, dunno, not nice stuff.

But for as long as the beat goes on, there is a new moment for beauty, a fresh potential for greatness, the chance of falling in love with the same old friend again.

The probability of life itself having started by complete coincidence is soooooo ridiculously tiny. But on an endless timeline, given there have been many gazillions of possible moments for it to happen, is it really surprising, that life did eventually happen by chance?

In that sense, all that has to be done is to show up on the next beat, and repeat and repeat.

And on some days, I clap only once.

**Funding, Foundations, Grants, and Ethical Questions**

By Jonas Sollberger

How can you find grants for your project that fund not only materials but, more importantly, your own essential living expenses? Switzerland is a wealthy country with a lot of money. Finding that money, however, is another question - because it's often hidden.

Here is what we can consider one of the main reference, the official website of the Swiss government called "Stiftungsverzeichnis":

[esa.admin.ch/de/stiftungsverzeichnis](http://esa.admin.ch/de/stiftungsverzeichnis)

This website lists all foundations. There you can select your field and find many (but not all) existing foundations and grant opportunities in Switzerland.

Make a solid application

These institutions don't just throw money out of the window. Getting a grant means becoming a specialist in preparing 14 copies of your application, with cover letters, estimates, CVs, and a pinch of desperation. All of this, of course, with no guarantee. And while some people turn into full-time bureaucrats, others prefer to simply get a job, save money and preserve their creative energy.

Foundations often only consider applications if the artist has already published a work or held an exhibition.

There are many ways to find funding. However, it's important to always consider where the money comes from

and how it aligns with your values and public image. Sometimes, certain sources of funding can harm your work rather than help it, depending on their origin. Keep in mind that a foundation will often make public the individuals or projects it supports and may expect to be acknowledged in publications or when awards are received. Think carefully before applying for or accepting money that could be considered "dirty", such as that which might come from a bank that would suddenly decide to support the arts for reputational purposes.

Another option is to approach your own municipality. The city of Zurich is known as a kind of promised land: There's supposedly so much money there that some people seriously consider moving. But here too, from a personal standpoint, I want to bring back the ethical question. For example, knowing that the municipality is cutting and reducing social aid as much as possible - is it ethical, as an artist, to be awarded a generous sum by the city for your project, while that same city abandons marginalized people to distress and subjects them to morally questionable re-integration programmes through psychological pressure?

You have to find what works for you - experiment, try, be clever. But let's keep our eyes open: Behind the word "grant" there is always an agenda, a power dynamic, a compromise. It's up to each of us to decide how many pieces of our soul we are willing to mortgage for funding.

**Frames**

By Fabian Oderbolz

One good thing is that we can think about thinking.

We can mediate the way we think by changing the mental instruments we use to think or by shifting the grounds on which we stand to do that thinking. The frame from which we operate colours the outcome of our thoughts and actions. A frame is a lot like a set of assumptions about the world.

A frame is a tool. A frame is like a pair of glasses.

Different glasses let us see different things, differences in emphasis, differences in resolution, differences in scale. If I look at something with my red pair of glasses, I may see a problem. If I take the red pair off and replace them with my green pair, I may no longer see a problem, but instead find an opportunity. Or I might find many new problems and questions. Likewise, a shift in frame may make an issue disappear altogether.

A frame is also like a stool. A stool is a question of height. It is a question of the distance from the ground. I can stand on a stool that is tall, I can stand on a stool at regular height, or I can stand on a tiny stool close to the ground. What I can reach on the shelf changes depending on my distance from the ground. Things that previously seemed out of grasp may become considerably more likely if I simply stand on a different stool.

Frames can help us consider alternative realities, other possibilities or enter new realms altogether. They can help us come up with new sets of questions.

Becoming conscious of the frames we operate with is an important skill to cultivate as an artist.

Frames are no small thing. They may help us survive as artists. They are part of our toolbox. Frames help us make decisions. They help us act, they help us sort things through and differentiate. Frames may even offer a sort of stability or certainty when uncertainty is otherwise the basis.

Examples of useful frames are:

I'm practising.

The universe is plentiful.

Capitalism is on your side.

It's important to be stubborn.

Ambitions are images that help you reach for something.

You are giving. Your profession

is giving.

A particularly important frame is a deceptively simple one. Maybe it is the most basic frame for our line of work. It goes like this: I am an artist. This is an assertion with consequences. It entails that whatever you do, you stay an artist. Whatever you do, you do it as an artist. Being an artist does not begin when you enter your studio, sit down at your desk or step on stage. And being an artist does not end when you put down your pen, wash out your brush or stop singing. You stay in the work. You remain in your art whenever, wherever. Being an artist is no longer conditional. It means that if you are willing to work, you will. You interact with the world as an artist, and you teach the world to interact with you as an artist. Habits, routines, discipline and other useful tools in our toolbox rely on this frame.

**Community vs Competition**

By Maria-Lusie Tzikas

How to survive as an artist? You won't, because we're all going to die at some point. Ha, ha. But let's focus on how we could make the road to death a bit more fun for you. Let's start with something very simple, but that we forget very often: You're not alone. It's true, that only because your friend jumps out of the window, you don't have to jump necessarily too (Thanks mom, I got it!), but if there is a nice mattress waiting for you outside, it would be a loss not to do it, just because someone else is doing it too.

It can be something very freeing to accept that you're not the only one working with a specific technique, in a specific field or on a specific topic. But to feel this freedom is only possible, if you don't see them as your competition. So, instead of trying to be oh-so-different (there will be anyway always differences between you and those other artists, you just don't know / see it yet), why don't you exchange and engage with those artists? Obviously, it can be very nurturing to exchange with artists that are very different from you too, but there is a big potential in similar artists. Because eventually you will apply for the same foundations, scholar ships, grants, etc. and you might work with people they have been working before with, etc. - so you will be able to benefit from their experience. Who can understand you more than another artist? Especially a "similar" one to you. So ask for help and advice. There's no shame in it. History has shown that wherever people get together great things can happen (horrible ones too, but you know what I mean!). Together you can fight for better salaries, better treatment, draw attention on open calls and warn each other of collaborations with artists/people that will exploit you. And much more. Also, don't forget to ask yourself from time to time: Why am I doing what I am doing? Because I want to be the best or because it's a very important topic for me and I want to raise awareness in the public? Or because I like to express myself in that technique and I want to share it? Or because because because ... Usually, the answer is rarely, because you want to be the best in something. Or if that's really your goal than maybe you should ask yourself if you want to be the best, only because there's no one else in that specific field ... Anyway you turn it, it will never be from benefit for you feeling like you're constantly fighting against the people that surround you. We're anyway already fighting institutions which don't want to pay us sufficiently, people that degrade our profession as an artist, etc. and not having to fight those fights alone will lead to more energy for your art. It's a very long run, let's make it an enjoyable one.

### The Material

By Jonas Gut

As an artist one might get the feeling that there exists a need of "honouring the material". Why should one "honour the material"? When is "the material" to be considered as "honoured"? What "material" expects being "honoured"?

A helpful guideline or limiting truism?

As with so many things it's both and neither, a mix of the two. There are many instances where honouring the material you work with will yield an authentic and positive result. Let's say you take a series of in-

terviews and historical documents as the basis of an artistic work. IMHO, this is a perfect instance where "honouring the material" will give your piece an edge as a cultural time capsule or a summary of the human condition. By reflecting the truth within these sources (your material or) you will honour it in a way that seems true with the art piece. Just as one should credit one's influences in course.

However, there are just as many moments where "honouring the material" might impede your artistic expression. Artists are compelled to stick out, subvert the status quo, be at the vanguard of cultural change and revolution, to see things in a different light, make others question their own notions about the world. Art is most alive in sub- and countercultures where rules are broken, the unkempt, organic, anti-, non-commercial thrives. Where known standards get undermined, built upon or disregarded completely.

Honouring something might be in the way of innovation and artistic expression. After all we would not have modern music, if the Beatles had not listened to rock'n'roll which was influenced heavily by Elvis, who stole much of his work from people of colour who had

no regard for what some people would have called "honouring the material" this material being "decent" music, classical music, white music.

Of course not every piece needs to break all of the rules to be worth something but by simply upholding the given set of rules, "the material", art is not created.

Just as art is not created simply by reacting adversely to what is considered the standard of doing something.

By following Freytag's Triangle of rising and falling action a masterpiece is not created and you will not create one if you turn the triangle on it's head.

Know the rules so well, that you know when to subvert them, when to follow them. Meaning, "honour the material" in the right moment and disregard its feeling of being disrespected in their respective right moments. "You shall not make any idols to worship", applies much more to art than to spirituality. Other artists are just as human as you are. Letters are just letters, paper is just paper, paint is just paint, a canvas, a poem, a wall, a verse, a genre, a classic, a sound, a norm, an instrument is just that. No need to honour something, just because it has existed before your art. Honour only art.

### The Creator

By Lija Kramer (Mariia Gimazutdinova)

Do I have the right to create? Who am I, really, to call myself a creator?

These questions haunt me and my colleagues all the time. And the more toxic the culture a person comes from, the louder these questions echo in our minds. They interrupt the creative flow and steal our inspiration.

I've studied and worked with many people who produce content - but I know even more people who've devoted their lives to art and never dared to make their own original contribution. I come from a musical background and in music, those who don't compose but only perform are called *executor* and not musicians.

In Russian, the same word (Исполнитель) also refers to someone who merely follows orders - someone without their own will. And I'm so glad that in English we use the word *performer*, which implies freedom of expression.

I've always been curious: At what point do people get this ridiculous idea that only a select few have the right to create, while the rest must remain mere shadows, too shy to dare call themselves artists?

Think back to when you were a child! You weren't afraid to fail. You jumped into cold muddy puddles, played with clay, made up stories, drew treasure maps and composed songs.

Each of us is born with a divine source of creativity and individuality, and its capacity is truly limitless. We do not have the right to trade our gift for doubt and hesitation.

There's nothing worse than waking up at seventy and realizing you spent your whole life hiding your creative nature, fighting yourself - ending up as a fruitless seed that never grew.

To me, creativity is a metaphor for life itself - we are built to produce results, to invent, to achieve success, to compete and win, to imagine and to decide. These are the traits of a healthy, competitive human being - instilled in us by nature itself. It's thanks to our spirit of innovation and boldness that we've survived this long and made it to 2025.

I love talking to people. Six months ago, before moving to Switzerland, I worked as a mentor for creatives. In that role, I often talked to conservatory teachers, my mom's musician friends (she's a teacher too) and my own colleagues.

Too often I heard regret in their voices as they told me how in their youth they were creatively active - but then they stopped.

"I used to write pieces like Tchaikovsky."

"Why did you stop composing?"

"Oh, I could never be like Tchaikovsky!" (laughs)

Of course she won't be like Tchaikovsky - because she doesn't live in the 19th century, because she had different teachers, a different musical context - and simply because she's *not* Tchaikovsky.

And yet, this obvious, uncontrollable fact was enough to dramatically and seriously shut down her desire to compose.

Let's never do that to ourselves.

Dostoevsky wrote in *Crime and Punishment*:

"Am I a trembling creature, or do I have the right?" It's a bit of an extreme analogy, because in his novel this question leads the protagonist to commit a murder (very Russian, yes I know) to find out whether he's a victim of his actions or he has the right to choose what's right and what's wrong. I would say it loudly now, print it as a poster on the wall, and make everyone a T-shirt (HKB, please give me a budget!): YOU HAVE THE RIGHT TO CREATE!

You don't need to be a genius - because no one actually knows what a genius is.

You don't need to be perfect - because no one knows what perfect is.

And guess what? You don't even need to be good at creating - because yes, you guessed it - no one knows what makes a good creator.

Let's pretend you're a genius, okay? Just for a little while ... like 50 years.

And please develop fortitude in yourself, remember that opinions about your work will always be there, and very different. If you have created something, do not doubt: You have wrinkled the matter of the universe a little, enriched the information space, laid the foundation for a new sprout. You are a little bit of a god. Do not lose your amazing spark, because it illuminates life with meaning!

I love you, as a creator loves a creator.



Joanna-Yulia Kluge



Fabian Oderbolz



Maria-Lusie Tzikas



Benjamin Kevera



Jonas Gul



Jonas Sollberger



Anastácia Kazmina



Lija Kramer (Mariia Gimazutdinova)

Tania Al Farouki

# Niklaus Scherr gegen die Renditemaschine

Was tun, wenn aus dem Stadtteil, in dem man lebt, ein renditestarkes Anlageobjekt wird und aus Nachbar\*innen plötzlich Tourist\*innen werden? Der Zürcher Politiker Niklaus Scherr (70) kämpft gegen eine Wohnpolitik in Zürich, die sich an wirtschaftlichen Interessen Wohlhabender orientiert. Ein Porträt über zivilgesellschaftliches Engagement – und darüber, wie Geschichte manchmal unter Whirlpool-Wannen verborgen liegt.

Von Patrick Baraké\*

Als Niklaus Scherr meine Wohnung betritt, bleibt er kaum zwei Schritte hinter der Tür stehen. Noch bevor er mich begrüsst und seine Jacke auszieht, inspiziert er wissbegierig alles, was er aus seinem Blickwinkel erfassen kann, und fragt mich: «Wer ist dein Vermieter?» Ich erkläre ihm, dass es sich um eine Privatperson handelt, die zwei, drei Liegenschaften in der Stadt besitzt. Scherr lässt den Blick schweifen, mustert schweigend die Wohnung weiter – dann ein Schmunzeln. «Weisst du, was früher hier war?», fragt er mit einem Blick, der mehr weiss, als er fragt.

Ich erinnere mich an eine vage Geschichte des Hauswarts: ein altes Schloss am Stadtrand. «Ja, ein sogenanntes Schloss ...», sagt Scherr und schaut mich mit diesem verschmitzten, fast verschwörerischen Blick an. «Früher war das hier ein thailändisches Puff. In jeder Wohnung ein Whirlpool.» Ich blicke auf die Kante zwischen dem Treppenhaus und meiner Wohnung, die meine Gäste regelmässig ins Stolpern bringt – nun ergibt sie plötzlich Sinn. Also doch nicht eine fehlkonstruierte Bodenheizung.

So beginnt mein Gespräch mit einem Mann, der Zürichs Wohnungsmarkt wie kaum ein anderer kennt – und der nicht nur Geschichten sammelt, sondern auch etwas verändern will. Für Scherr, 70, ist Wohnen keine Ware, sondern ein soziales Gut – und er hat sich entschlossen, dafür zu kämpfen. Was viele vielleicht mit Machtlosigkeit hinnehmen, lässt ihn nicht los. Als ehemaliger Politiker der Alternativen Liste bringt er das nötige Rüstzeug mit: Gesetzestexte, Verwaltungsprozesse, strategisches Denken. Aber sein Antrieb ist persönlicher: «Ich habe gesehen, wie Menschen aus ihren Wohnungen gedrängt wurden – nicht wegen Eigenbedarf, sondern wegen Rendite.»

## Einzelfall offenbart ein Muster

Von 1996 bis 2009 war Scherr Geschäftsführer des Mieterinnen- und Mieterverbands Zürich. In dieser Zeit schlichtete er unzählige Konflikte – einer davon blieb besonders haften. Was zunächst wie ein Einzelfall wirkte, entpuppte sich rasch als systematisches Muster: Immer mehr Mieter\*innen verloren in Zürich ihre Wohnungen aufgrund umfassender Sanierungen. Doch die renovierten Objekte kehrten nicht auf den regulären Mietmarkt zurück. Stattdessen entstanden daraus Kurzzeitunterkünfte – sogenannte *Serviced Apartments*, Wohnungen wie bei *Airbnb*, nur dass dort niemand wirklich dauerhaft wohnt.

Was Scherr bei seiner Recherche feststellte: Durch scheinbar harmlose Zusatzleistungen wie Reinigung, Möblierung oder WLAN – also «Service» nach Hotelvorbild – steigen die Mieten massiv. *Serviced Apartments* werden bis zu 40 Prozent teurer vermietet als reguläre

Wohnungen im Quartier. Ein Rechenbeispiel macht das Ausmass deutlich: Eine 2½-Zimmer-Wohnung, die früher CHF 1500.– im Monat kostete, wird als *Serviced Apartment* für CHF 2100.– angeboten – und das nicht etwa als Dauermiete, sondern tageweise. Ab zwei Nächten ist man dabei. Hinzu kommen Buchungsgebühren, Servicekosten, teilweise sogar Reinigungszuschläge. Was aussieht wie Wohnen, funktioniert wie ein Hotel – aber ohne Bewilligungspflicht und ohne klare Regulierung wie beim Hotelgewerbe.

## Mietpreisspirale: Anstieg um 80 Prozent

So kommt der Mechanismus ins Spiel: In der Schweiz dürfen Vermieter\*innen ihre Preise an den ortsüblichen Quartiermieten ausrichten. Wenn also *Serviced Apartments* systematisch zu höheren Preisen angeboten werden, steigen damit die Referenzpreise für das ganze Quartier. Das treibt die Mieten aller Wohnungen in die Höhe. Die Anbieter von *Service Apartments* wiederum passen ihre Preise an – und die Spirale beginnt von vorn. Ein System, das sich selbst füttert – legal, lukrativ und zu Kosten von Dauermieter\*innen. Denn es gibt keine Schranke, die diesen Zyklus durchbricht. Kein Gesetz, das diesen Markt korrigiert. Was bleibt, ist ein Wohnraum, den sich zunehmend nur noch jene leisten können, die nicht bleiben, sondern durchreisen.

Wie rasant dieses Geschäft wächst, zeigt ein Bericht der Stadt Zürich: Im Jahr 2023 wurden 4710 solcher Apartments gezählt – zwei Jahre später waren es bereits 4990. Seit Beginn der Erhebung im Jahr 2017 entspricht das einem Anstieg von rund 80 Prozent. Auf nationaler Ebene jedoch fehlt ein Überblick: Es gibt keine systematischen Erhebungen zum Bestand und zur Entwicklung solcher Apartments in der Schweiz. Wie hoch der Anteil tatsächlich ist und wie sich der Markt schweizweit verändert, bleibt weitgehend unklar.

2009 reichte Scherr im Zürcher Gemeinderat eine Motion ein. Seine Forderung: klare Regeln für die temporäre Vermietung, Transparenz bei Eigentumsverhältnissen und ein Schutzmechanismus für den regulären Wohnungsmarkt. Die Reaktion der Stadt? «Zögerlich», wie er sagt. Die damalige Begründung: *Serviced Apartments* würden weniger als ein Prozent des Wohnungsmarkts ausmachen – eine Regulierung sei daher nicht verhältnismässig. Es sei ein Segment, das die Stadt Zürich haben möchte. Doch das hielt Scherr nicht auf. Im Gegenteil: «Man muss die Geduld haben, dranzubleiben.»

Zwölf Jahre lang kämpfte Scherr mit den ihm zur Verfügung stehenden politischen Mitteln dafür, seine Motion durchzubringen – mit dem Ziel, den Wohnungsmarkt in Zürich zu schützen. Erst als sich der Markt für *Serviced Apartments* zunehmend unkontrolliert ausbreitete, wurde sie schliesslich angenommen. Die Folge: eine Revision der Bau- und Zonenordnung, die festlegt, was wo gebaut werden darf und was als Gewerbe oder Wohnen gilt. Seither gelten *Serviced Apartments* in bestimmten Zonen nicht mehr als zulässig – sie sind also faktisch illegal.

## Klage vor dem Zürcher Verwaltungsgericht

Die Anbieter\*innen liessen das nicht auf sich sitzen. Sie reichten Klage beim Zürcher Verwaltungsgericht ein und argumentierten, es sei nicht Aufgabe der Politik, den Markt zu regulieren. Das Gericht wies die Klage ab. Die Anbieter\*innen akzeptierten den Entscheid jedoch nicht und zogen den Fall weiter ans Bundesgericht. Dort ist das Verfahren derzeit noch hängig. Sollte das Bundesgericht die Klage ebenfalls ablehnen, könnte das zum Präzedenzfall für die ganze Schweiz werden. Scherr ist realistisch: «Auch wenn wir gewinnen, werden die Mieten wohl nicht sinken. Aber wir setzen ein Zeichen: So nicht!» Scherrs Engagement stösst nicht überall auf Begeisterung. Er gilt manchen als Störenfried, der einem innovativen Geschäftsmodell Steine in den Weg legt. Doch für ihn steht die soziale Funktion von Wohnen über allem. Unterstützt wird er dabei von zivilgesellschaftlichen Organisationen wie *Urban Equipe* und von Fachleuten wie Stadtplanerin Sabeth Tödtli, die sagt: «Niklaus gibt jenen eine Stimme, die sonst nicht gehört werden. Er bringt den nötigen Druck in die politische Debatte.»

Was Scherr auszeichnet, ist sein lösungsorientierter Ansatz. Er fordert keine Verbote, sondern Regeln: Transparenzpflichten, klare Definition von Wohnnutzung, befristete Bewilligungen. Er denkt in konkreten Schritten und sucht den Dialog – auch mit jenen, die ganz anders denken. «Wir brauchen keinen Klassenkampf, sondern Spielregeln, die das Zusammenleben sichern», sagt er. Für ihn bedeutet Stadt nicht Beton und Profit, sondern Nachbarschaft und Teilhabe.

Mit seinen vielleicht 1,60 Metern, dem Béret auf dem Kopf und der schmalen Jacke wirkt Scherr beim Hinausgehen fast unscheinbar. Zierlich, ein wenig gebeugt, das Erscheinungsbild eines alten Mannes. Als er über die Schwelle meiner Wohnung stolpert, halte ich kurz den Atem an – doch er fängt sich, lächelt knapp und geht weiter. Was in diesem Moment so zerbrechlich wirkt, ist in Wahrheit ein beeindruckend standhafter Mensch. Einer, der seit Jahrzehnten nicht müde wird, sich gegen mächtige Interessen zu stellen. Der mit klaren Worten, akribischer Recherche und unbeirrbarer Beharrlichkeit Druck aufbaut.

Ob er sich als Vorbild sieht? «Nein», sagt Scherr. «Ich bin einfach jemand, der nicht wegsieht.» Doch genau das macht ihn so relevant – gerade in einer Zeit, in der viele den Glauben an politische Wirksamkeit verloren haben.

## Serviced Apartments in Bern

Wer nun denkt, das sei wieder einmal typisch Zürich, täuscht sich. Dieses Phänomen breitet sich längst aus – auch in Bern. Am Standort der Berner Fachhochschule Holzlikofenweg werden seit Kurzem ebenfalls *Serviced Apartments* angeboten. Schau dich um: Sobald auf den Klingelschildern nur noch Nummern oder Buchstaben stehen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es sich um solche Wohnungen handelt.

Manche Anbieter\*innen versuchen inzwischen, die Nutzung zu verschleiern – etwa durch fiktive Namen auf den Türschildern. Der Grund: Man möchte vermeiden, dass Nachbar\*innen erkennen, dass hier kein eigentliches Wohnen mehr stattfindet, sondern Kurzzeitvermietung mit Hotelcharakter. Ein weiteres Indiz sind die anonym wirkenden Balkone – unbewohnt, unpersönlich, austauschbar.

\* Patrick Baraké, 1985, in Zürich lebend, ist Musiker und Student im Bachelorstudium Multimedia Production. In seinen Berichten verbindet er audiovisuelle Erzählformen mit gesellschaftspolitischen Themen.

# Das «Lauwiner Empire» und die Bürokratie

Jonas Lauwiner, als selbst ernannter König der Schweiz, Dauergast in den Medien geworden, residiert in Burgdorf. Die HKB-Zeitung hat Lauwiner besucht und mit ihm über Grundeigentum, Mieter\*innen-Rechte und Bürokratie gesprochen.

Von Jonas Lang

Seit mehreren Jahren eignet sich Jonas Lauwiner Land in der Schweiz an. Systematisch durchforstet er – oder Angestellte im Stundenlohn – öffentlich einsehbare Grundbücher und sucht nach herrenlosen Grundstücken. Sind diese gefunden, fehlt nur noch die entsprechende Aneignungserklärung, wenige hundert Franken und Lauwiner hat sein Empire, wie er es nennt, vergrössert. Unterdessen besitzt er über 114 000 Quadratmeter Land – darunter 82 Strassen – in neun Kantonen. Eine solche Strasse hat der selbst ernannte König der Schweiz vor Kurzem für CHF 25 000.– verkauft, davon gehen laut Lauwiner CHF 15 000.– an die Gemeinde. «Fairness ist hier gleich null», kommentiert er die Gemeindeabgaben.

Die ehemalige Farbenfabrik und das heutige Schloss von Jonas Lauwiner erreicht man über eine schmale Privatstrasse. Der König der Schweiz erwartet uns vor seinem Schloss in zivil. Keine Robe, keine Krone, kein Säbel. Dafür ein blaues T-Shirt, eine schwarze Hose und beige Sommerschuhe.

Das alte Fabrikgebäude ist das Prunkstück unter Lauwiners Grundstücken. Hier wohnt er seit Kurzem im ausgebauten oberen Stock. Das Gebäude liegt eindrücklich zwischen einer Felswand und der Emme, links neben dem Eingang weht die Flagge des «Lauwiner Empire».

Im Büro setzen wir uns an einen grossen Holztisch, auf dem verschiedene Landkarten der Schweiz liegen, mehrere Stempel stehen organisiert auf dem Tisch. Im Schrank hinter dem Tisch sind säuberlich diverse Artilleriegeschosse aufgereiht. Müsste das Büro blind einer Person zugeordnet werden, würde kaum jemand auf den jungen Mann mit Dreitagebart tippen, der sich mit einem Powerade an den Tisch setzt.

## «Wir sind überbürokratisiert»

«Das alles habe ich umsonst im Internet gefunden», sagt Lauwiner und zeigt auf eine lange Wohnwand aus dunklem Holz. Auch sonst gebe er unnötig kein Geld aus und lebe auf kleinem Fuss. Auf seine weiteren Pläne mit dem Fabrikgebäude angesprochen, kommt Lauwiners Unzufriedenheit mit der Schweizer Bürokratie zum ersten Mal in unserem Gespräch zum Ausdruck: «Seit drei Jahren bin ich hier an einem Baugesuch dran, um Wohnraum zu schaffen. Dabei habe ich CHF 50 000.– ausgegeben. Wie soll ich das anschliessend günstig vermieten, wenn ich so viel ausgeben muss, nur für eine

Bewilligung für eine Küche und ein Bad? Wir sind überbürokratisiert.»

Geht es um Politik, wird schnell klar: Jonas Lauwiner nimmt kein Blatt vor den Mund. Wenn es um seine Grundstücke – angeeignet oder erworben – geht, sprudelt es regelrecht aus dem 30-Jährigen heraus. Dabei springt er oft von einem Punkt zum nächsten. «Die Leute sagen immer: Es ist alles so teuer; es gibt keine Wohnungen mehr – aber keiner begreift den Zusammenhang. Es beginnt bei der Politik, bei der Raumplanung.» Um hier etwas zu ändern, sitzt Lauwiner als «König im Dienst für die Burgdorfer» seit letztem Herbst im Stadtrat von Burgdorf. Ob er dabei als Einmannpartei Erfolg hat, wird sich zeigen.

Mehrmals in unserem Gespräch erzählt Lauwiner von seiner Kindheit. Aufgewachsen in einer Einzimmerwohnung mit seiner Mutter; mit 18 zieht er von zu Hause aus, weil er unabhängig und selbstständig sein will; in der Lehre geht er mit seinem Lohn von CHF 500.– auf Schnäppchenjagd im Brocki, um diese anschliessend teurer zu verkaufen; später muss er wegen einer Grundsanierung aus seiner günstigen Mansardenwohnung im Berner Quartier Monbijou ausziehen.

## Eigentum und Verzicht

«Als Mieter muss man damit rechnen, dass man aus einer Wohnung fliegt. Man ist nur Mieter, es ist nicht dein Haus. Du bist geduldet, solange du Miete bezahlst. Sicherheit ist Eigentum», sagt Lauwiner zum Vorfall. Zudem ist er davon überzeugt, dass jede\*r in der Schweiz sich Eigentum leisten kann, wenn auf genügend verzichtet wird. «Natürlich habe ich weitergeforscht und hatte Glück mit meinen Grundstücken, aber ich habe so angefangen – mit Verzicht.» Glück ist hier das Stichwort. Denn es ist Fakt, dass sich in den letzten zehn Jahren immer weniger Menschen Wohneigentum in der Schweiz leisten können. Haus-

preise, das benötigte Eigenkapital und das verlangte Jahreseinkommen für den Kauf von Wohneigentum sind allesamt drastisch gestiegen. Das alles im gleichen Zeitraum, indem die Löhne in der Schweiz um nur 5 % erhöht wurden, das zeigt eine 2021 veröffentlichte Studie von Raiffeisen.

Zurück zum König: Lauwiner hat sich zusätzlich zu seinen angeeigneten Grundstücken Mieteigentum gekauft. Seine Mieter\*innen haben grösste Priorität, wie er versichert. Darum gebe es trotz zahlreichen Bewerber\*innen auch noch keine Bürger\*innen des «Lauwiner Empire». «Ich habe schlicht keine Zeit», so Lauwiner. Mieter\*innen tragen dazu bei, dass Geld reinkäme, welches anschliessend wieder investiert wird – im Gegensatz zu Bürger\*innen. Denn eine Steuer kann der König in der Schweiz nicht erheben und er wolle auch «nicht dreihundert Menschen auf seinem Vorplatz». Ich merke schnell, Lauwiner ist in erster Linie Geschäftsmann – ein Geschäftsmann, der im Königsgewand auftritt und der sich durch die Schweizer Bürokratie im Bauwesen massiv eingeschränkt fühlt.

## Zu viele Menschen

«Es gibt so viele Regeln, wenn es um das eigene Grundstück geht», sagt Lauwiner. Auf seinen angeeigneten Grundstücken ist Bauen fast unmöglich. Meist sind es Landwirtschaftszonen, Wälder, es stehen Ställe darauf oder sie sind schlicht zu klein. Mit mehreren Projekten für verschiedene Tiny Houses ist er bei den Behörden abgeblitzt – das ärgert ihn: «Eigentlich sollte jeder sein Eigentum haben. Das ist heute aber nicht mehr möglich, da wir einfach zu viele Menschen sind und Bauen so kompliziert wurde. Es geht nicht mehr auf.»

Auf die Figur König der Schweiz angesprochen, versichert Lauwiner, dass es keine Figur sei: «Ich bin symbolisch der König der Schweiz und wenn jemand fragt, gibt es einen König der Schweiz? Dann bin ich das – fertig.»

Nach ein bisschen mehr als einer Stunde verlassen wir das kühle Büro, auf dem Gang zeigt Lauwiner uns ein Fenster, das nicht mehr richtig schliesst. Er wollte die Fenster im oberen Stock erneuern, doch auch hier machte ihm der Kanton einen Strich durch die Rechnung. Grund: Das Gebäude im Lochbach steht unter Denkmalschutz.

Lauwiner ist nicht der Erste und wird auch nicht der Letzte sein, dem die Bürokratie Nerven raubt. Ob sie aber wirklich allein für die Wohnknappheit in der Schweiz verantwortlich ist, bleibt eine andere Frage.

# Das Alte Loebler im Zentrum eines Entwicklungsschwerpunktes von Bern

Mit dem Alten Loebler verschwindet Kulturraum, weil neuer Wohnraum entsteht. Wie sind die Wohn- und Arbeitsperspektiven der 70 betroffenen Kulturschaffenden? In seiner Masterarbeit untersucht Architekturstudent Alexej Birbaum, der im Alten Loebler selbst ein Atelier mietet, die Bedeutung des Gebäudes als Raum für Kunst, Kultur und Pionierhandwerk.

Von Alexej Birbaum \*

Mit dem Entwicklungsschwerpunkt (ESP) Ausserholligen wird in Bern das neue Quartier *Weyermannshaus West* geplant. Auf dem heutigen Industriegebiet der Untermatt soll ein homogenes Quartier mit 800 bis 1000 neuen Wohnungen entstehen. Viele der bestehenden Baustrukturen und Nutzungen werden verschwinden. Das Instrument für die Transformation ist die *Überbauungsordnung Weyermannshaus West*. Um den Zeitraum von einem Industriegebiet zu einem modernen Wohnquartier zu überbrücken, wurden bestehende Baustrukturen zwischengenutzt. Im *Alten Loebler* mieteten sich verschiedenste Kunst- und Kulturschaffende, Pionierhandwerkende sowie Gewerbebetriebe ein. Atelierräume, Gewerberäume und Büros wurden von Nutzenden – wie auch mir selbst – eigenständig eingebaut und angepasst. Diese Zwischennutzung wurde möglich, da es von der Eigentümerin, der Burgergemeinde, erwünscht war.

Dass aus der Zwischennutzung aber keine Dauernutzung wird, ist durch die neue Überbauungsordnung klar geworden. Das Alte Loebler wird im Zuge einer Bauetappe einem Wohnhochhaus weichen müssen. Solange jedoch die Überbauungsordnung durch die Volksabstimmung noch nicht angenommen und das neue Projekt nicht fertig geplant ist, ist der Zeitpunkt des Abrisses offen. Bis dahin bietet das Alte Loebler für mich und die rund 70 weiteren Nutzenden Raum, um verschiedensten Tätigkeiten nachzugehen.

Die zentrale städtebauliche Lage und die günstigen Mieten sind Voraussetzung dafür, damit wir Neues erschaffen und experimentieren können. Für mich ist das Alte Loebler aber mehr als das. Die alte Bausubstanz aus einer massiven Betonskelettstruktur mit markanten Stützen, einer einladenden Fensterfront im Erdgeschoss, flexiblen offenen Grundrissen und der angrenzenden grossen Speditionshalle mit Oberlichtern erlaubt eine dichte Nutzung, die zu vielen Begegnungen führt: Es entstehen so immer wieder kulturelle und soziale Aktivitäten, Initiativen und Veranstaltungen. Ein Ausstellungsraum oder Möglichkeitsräume, die überall in der Baustruktur verteilt sind, helfen uns, Ideen und Projekte umzusetzen. Fast jeden Monat findet der *Freipass* mit gemeinsamem Abendessen statt. An den Tagen der offenen Tür sind die Ateliers und das Lagerhaus für die Öffentlichkeit zugänglich.

## Eine Identität mit dem Ort

Das Alte Loebler ist ein Ort der Vielfalt. Für Marcel Schneider von *Varia Instruments* ist es nicht nur seit rund 14 Jahren sein Arbeitsplatz. Seine Projekte und Kontakte verbinden Marcel mit dem

*Alten Loebler* und dessen Baustruktur. Heute fertigt er zusammen mit Simon Schär und Benjamin Seiler hochpräzise Mischpulte für die globale Musikbranche an. Dank der Zusammenarbeit mit Gewerbebetrieben im Quartier kann *Varia Instruments* Maschinen, die für die Herstellung ihrer Mischpulte benötigt werden, mitnutzen.

Auch für mich als Architekt, der sich sowohl klassischen architektonischen Fragestellungen als auch Experimenten widmet, ist der Ort für die Umsetzung zentral. Mein Atelier teile ich mit Aviv Szabs, einer ausgebildeten Textildesignerin. In ihrer Kunst verwebt sie persönliche Erfahrungen mit politischen Themen auf interdisziplinäre und partizipatorische Weise, indem sie gefundene Textilobjekte mit dem Medium der Fotografie und der Performance verbindet. Ihre Arbeiten sind auf Ausstellungen und Festivals. Durch das Teilen des Ateliers wird der Austausch untereinander gefördert und der Atelierraum optimal ausgenutzt. Mein Wissen konnte in ihre Ausstellungsplanung einfließen und ihr Wissen half mir, meine Projekte zu hinterfragen. Während meines Masterstudiums in Architektur kann ich den Mietpreis des Ateliers bezahlbar halten.

## Vielfältige Nutzung weiterführen

Weil der Ort mir so wichtig geworden ist, begann ich mich für dessen Zukunft zu interessieren. Ich meldete das Lagerhaus beim Architekturrundgang *Open-House Bern* an und entschloss mich, meine Masterthesis dem *Alten Loebler* zu widmen. Mein Ziel ist es, herauszufinden, ob und wie eine solche Baustruktur mit deren Nutzung auch in

die Zukunft integriert werden kann oder soll. Welche Berechtigung hat ein solcher Ort in einer Stadt wie Bern? Wer das hat Recht, über den Raum und den Boden zu bestimmen? Ob und wie dürfen oder können wir überhaupt als Gemeinschaft und Quartier mehr über den Ort mitbestimmen?

Vor Ort leben wir Nutzenden durch den Tag, am Abend und teilweise bis in die Nacht. Wohnraum ist auf dem Industriegebiet nur wenig entstanden. Viele Mieter\*innen des *Alten Loebler* sind in der ganzen Stadt und Region verteilt. Ich selbst wohne in einer kleinen Wohngemeinschaft näher beim Zentrum von Bern.

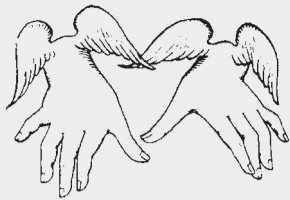
Der Raum im *Alten Loebler* ist eine Art Erweiterung des eigenen Wohn- und Lebensraumes. In meiner Wohnsituation kann ich dadurch auf kleinem Raum leben. Das Atelier bietet die Möglichkeit, verschiedensten Tätigkeiten nachzugehen, für die meine Wohnung nicht geeignet ist. Im *Alten Loebler* kann ich behauen, giessen, zusammensetzen, anmalen und vieles mehr. Es darf dreckig werden und etwas liegen gelassen werden. Der Ort ist nicht so privat wie die eigene Wohnung, spontane Besuche im Atelier sind möglich. Trotzdem hat der Ort etwas Intimes für mich.

## Kann aus einer Zwischennutzung mehr werden?

Wir vom *Alten Loebler* fragen uns, ob der Ort nicht als ein Raum für Kunst, Kultur, Pionierhandwerk und Kleingewerbe erhalten bleiben kann. Warum wird er nicht vermehrt und offiziell zu einem Treffpunkt für das Quartier und auch die Stadt? Ist Gemeinschaft in einer solchen Baustruktur möglich? Wir haben noch mehr Energie in neue Projekte wie die *Transformbar*, ein Quartiernacht oder auch die Einsprache gegen die Überbauungsordnung eingesetzt. Unser Ziel ist es, so die Vernetzung und Gemeinschaft zu stärken. Auch die Menschen aus dem Quartier würden eine Anknüpfung an das bestehende Quartier bevorzugen. Wir sind der Meinung, dass das Alte Loebler ein Ort sein könnte, in einem bestehenden Quartier neue Kontakte zu knüpfen. Die Eigentümerschaft (Burgergemeinde von Bern), die Stadt und wir als Gesellschaft sind gefragt, den Weg zu wählen, wie und ob es mit dem *Alten Loebler* als Ort der kreativen Vielfalt weitergehen darf. Wir Nutzenden vor Ort haben Wünsche und Bedürfnisse formuliert und gehen gerne unseren Tätigkeiten auch in Zukunft weiter nach.

\* Alexej Birbaum studiert Master Architektur, Holz und Bau an der Berner Fachhochschule. loebler.ch

THE ARTIST'S GAME



nach Lizzy Magie

Ein Spiel für alle, die mitgespielt haben, bevor sie wussten, dass es ein Spiel ist.

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Voraussetzung

Mindestens zehn Jahre Erfahrung in der Kreativwirtschaft oder ein prägendes Erlebnis, bei dem du erkannt hast, dass dein ästhetisches Gespür womöglich auch mit deinem familiären Einkommen, Bildungszugang oder kulturellem Umfeld zu tun hat.

Empfohlenes Mindestalter

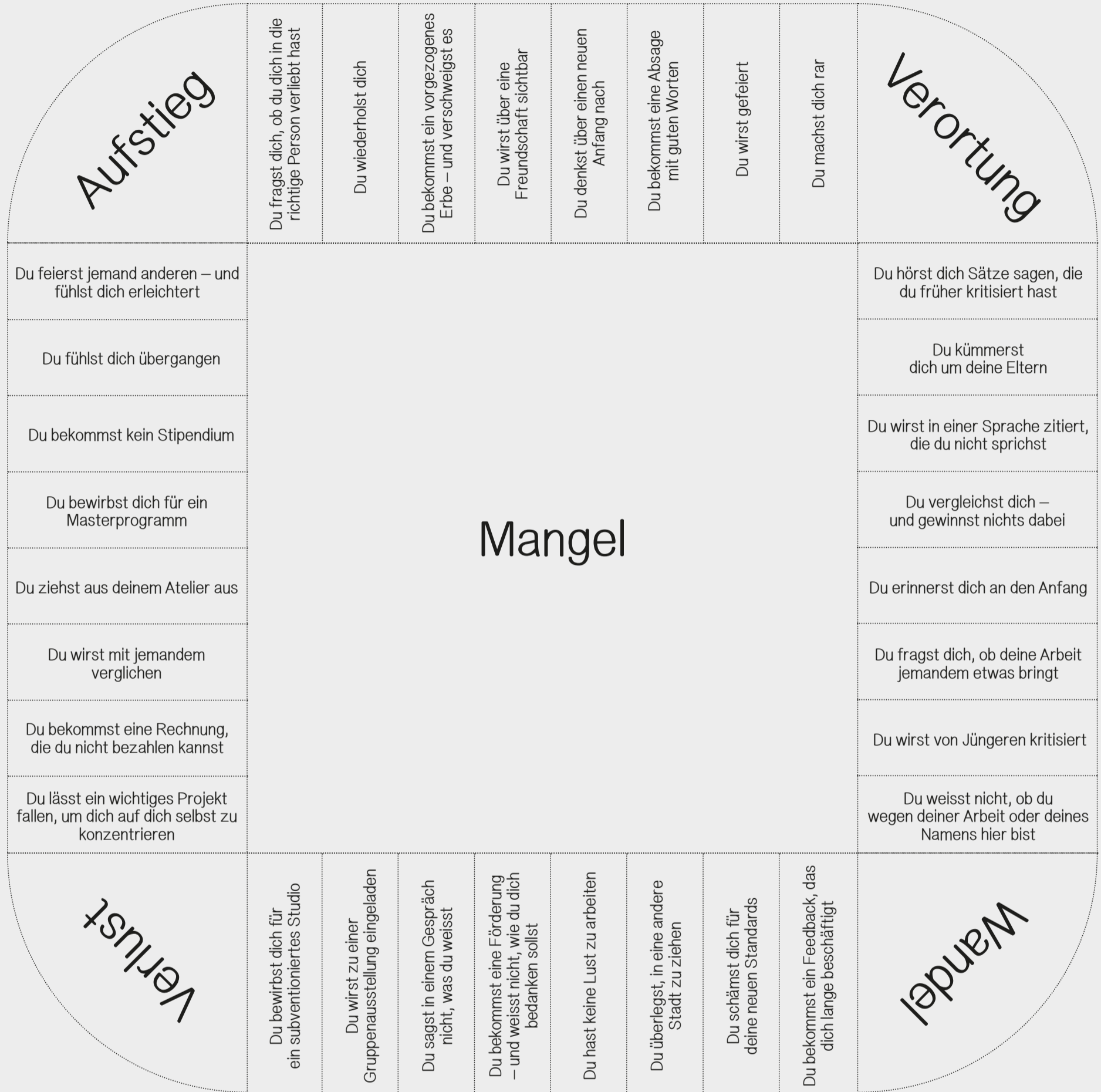
Nicht in Jahren, sondern in Wahrnehmungsschichten gemessen. Wenn du schon einmal gedacht hast: „Ich mache das hier aus Leidenschaft – aber irgendwer muss auch die Miete zahlen“, dann bist du spielbereit.

Was du mitbringen solltest

- Eine biografische Verwicklung in Kunst, Design, Architektur, Theorie, Musik, Mode oder Kulturarbeit
- Eine gewisse Verwirrung darüber, ob dein Erfolg eigentlich dein Verdienst ist
- Einige blinde Flecken, die du lange mit dem Begriff „Intuition“ kaschiert hast

Ziel des Spiels

Nicht zu gewinnen, sondern herauszufinden, woher du kommst, wie du gegangen bist – und wer dir die Türen geöffnet hat, ohne dass du es bemerkt hast.



DAS SPIELBRETT

Mangel

Im Zentrum liegt kein Ziel, sondern ein Mangel. Er ist nicht individuell – sondern strukturell. Er lässt sich nicht benennen, nicht besitzen, nicht abschaffen. Aber er treibt an: zur Sichtbarkeit, zur Selbsterzählung, zur Relevanz. Dieses Zentrum ist nicht betretbar.

Die vier Ecken

Es gibt kein Gewinnfeld. Nur mögliche Positionen, in denen man sich wiederfindet. Nicht außerhalb des Systems, sondern in unterschiedlicher Haltung zu ihm.

Verortung

Du kennst deine Herkunft, du kennst deinen Platz. Aber die Sprache, in der du verortet wirst, ist nicht deine eigene.

Aufstieg

Du wirst gesehen – aber nicht gefragt. Du sprichst – aber nicht mehr für dich. Vielleicht war Sichtbarkeit nicht das Ziel, sondern das Mittel.

Verlust

Du arbeitest weiter. Aber nicht, weil du willst – sondern weil du nicht weisst, wie du aufhören sollst. Es fühlt sich nicht mehr wie Spiel an.

Wandel

Du versuchst, einen anderen Ton in die Runde zu bringen. Du weisst, dass du mitspielst – aber der Mangel in der Mitte bleibt unberührt.

Die Felder dazwischen

Sie erzählen die Bewegungen: zwischen Förderung und Erschöpfung, zwischen Einladung und Distanz, zwischen Stolz und Scham. Jedes Feld ist ein kurzer Moment – und eine Entscheidung.

Die Dramaturgie

Du beginnst nicht bei Null. Du bringst mit, was dir mitgegeben wurde – kulturelles, soziales, ökonomisches, emotionales Kapital. Du ziehst los. Nicht allein, aber im eigenen Tempo.

Bei bestimmten Feldern oder Übergängen ziehst du eine Karte aus dem Zentrum: Sie unterbricht deinen Spielfluss. Sie stellt eine Frage, spiegelt einen Moment, erinnert dich an etwas. Sie bringt dich nicht vorwärts – aber vielleicht näher an dich heran.

Das Spiel endet, wenn du deine Position benennen kannst. Nicht die perfekte – sondern die ehrliche.

Im Dezember 2024 initiierte San Keller eine Spielgruppe, um im spielerischen Austausch der Frage nachzugehen, wie stark Wohnen, Arbeiten, Ferien und Ausgang das Selbstverständnis in der Zürcher Kulturszene prägen. Ausgangspunkt waren Spielformen, die dem spielenden Individuum Raum für biografische und psychologische Reflexion lassen. Auf der Basis der von Elizabeth Magie Phillips im Jahr 1903 konzipierten Vorform von Monopoly, einem Spiel, das sich mit der Bodenwertsteuer des Ökonomen Henry George auseinandersetzt und monopolistischen Landbesitz kritisiert, wurde die Idee des THE ARTIST'S GAME skizziert. Es dient nicht als funktionierendes Spiel, sondern als Anregung dafür, wie ein solches Spiel heutzutage aussehen könnte. Es thematisiert Privilegien, Herkunft und strukturellen Mangel in der Kunst- und Kulturszene. Der Fokus der Spielgruppe wurde für diesen Beitrag bewusst geöffnet – über Zürich hinaus, als Einladung zur Selbstverortung. Der Titel des Projekts ist bisher nicht bekannt, aber die Mitwirkenden schon: San Keller, Maria Peskina, sowie Sacha Gengler und Lian Stähelin. San Keller wurde 1971 in Bern geboren und lebt und arbeitet seit 1995 in Zürich. Er ist bekannt für seine partizipativen Performances und kurzlebigen Aktionen, die oft wie soziale Experimente erscheinen. Maria Peskina ist Grafik- und Buchdesignerin und entwickelt Projekte für Akteure in Bereichen von Kunst, Architektur, Kultur und Bildung. Neben ihrer selbstständigen Tätigkeit ist sie Assistentin im BA-Studiengang Visuelle Kommunikation an der HKB.

# Im Licht der Höhe

Von Florian Dombois \*

Eine Ortskundige und ein Ortsunkundiger spinnen einen Gedanken. Folgt man dem Lauf des Stadtbachs stromaufwärts, geht es durch Röhren und gedohlte Kanäle zu einem Wasserschloss, dessen Umkränzung aus dem Stadtbach gespeist wird. Hier blühen Wasserlilien, die Sonne scheint durch alte Bäume; es werden Kaffee und Roast Beef serviert. Zwei Türme stehen um diesen Ort: Der kleinere ist aus dem 9. Jahrhundert und wurde dereinst von der Burgunderkönigin Bertha bewohnt, die ihre Karpfen im Weyerli aufzog. Der grössere Turm ist von 1972 und wurde von Hans und Gret Reinhardt erdacht, die sich zeitlebens für den sozialen Wohnungsbau und die soziale Durchmischung einsetzten.

Im kleineren Turm wohnt heute niemand mehr, im grösseren rund 300 Menschen. 144 Wohnungen auf 20 Stockwerken, unterschiedliche Grössen und Grundrisse, jeder dritte Stock führt einen Gang. Dieser Bienenkorb menschlichen Wohnens wärmt sich grösstenteils selbst, mit Grüessech begegnet man sich im Fahrstuhl. Die Zugänge zu den Wohnungen sind breit, es gibt viel Platz für die Begegnung. Nach der Eingangstür führt eine Treppe rechts hinab in die Wohntage. Es fühlt sich an wie der Bauch eines Ufos. Es ist ruhig hier. Die Räume leuchten hell. Der Balkon schaut nach Westen, wo das Wetter herkommt. Ein Tonbandgerät spielt TSOP – The Sound of Philadelphia, die Musik des schwarzen Aufbruchs von 1974. Love is the Message, Mother Father Sister Brother. Unten in den Wipfeln der Bäume bauen Vögel Nester. Die Gleise singen unter den Rädern der Züge, dahinter das Gebäude der HKB. Der Stern von Bethlehem spielt sein Carillon. Das Quartier ist international, die kollektiven Grünflächen zwischen den Häusern weiträumig. Das sieht man gut von hier oben aus dem 14. Stock. Hier oben, wo die Betten in Richtung Osten stehen. Vorhänge aus weissem Spinnakertuch laden zum Studium des Sonnenaufgangs ein: zunächst der Übergang von Schwarz nach Weiss durch alle Farben. Und dann treffen die Strahlen vom Horizont auf die gegenüberliegende Wand.

Die Ortskundige und der Ortsunkundige fahren mit dem Fahrstuhl zur gemeinsamen Dachterrasse im 20. Stock. Sie wollen ihre Körper in der Sonne bräunen. Es gibt viele Schichten von Bedeutung. Über ihren Köpfen ziehen Wolken, und ihr Gedanke verweht im Wind.

\* Florian Dombois ist Künstler und Professor an der ZHdK. 2003–2012 gründete und leitete er an der HKB das Y Institut in Lehre und Forschung. Dombois vermietet im Hochhaus Fellergut in Bern eine restaurierte Wohnung: [ferienimbaudenkmal.ch](http://ferienimbaudenkmal.ch).



#### Impressum

HKB-Zeitung  
Aktuelles aus der Hochschule  
der Künste Bern HKB  
N°2/2025  
[hkb-zeitung.ch](http://hkb-zeitung.ch)

Herausgeberin  
Bernere Fachhochschule BFH  
Hochschule der Künste Bern HKB

Redaktion  
Andreas Buder  
Heiner Butz  
Maria Luisa Rosa Essig  
Peter Kraut  
Jonas Lang  
Urs Lehni  
Christian Pauli (Leitung)  
Nathalie Pernet  
Yurena Rubido

Gestaltungskonzept und Layout  
Atelier HKB  
Maël Erlenkamp  
Anastasia Kapitanova  
Marco Matti (Leitung)  
Elizaveta Skargina

Druck  
DZB Druckzentrum Bern  
Auflage: 7500 Exemplare  
Erscheinungsweise: 3× jährlich

© Hochschule der Künste Bern HKB.  
Die HKB-Zeitung ist lizenziert unter  
einer Creative Commons Namens-  
nennung 4.0 International-Lizenz. Bei  
Infografiken und Bildern liegt das  
Urheber\*innenrecht bei der in der Bild-  
quelle angegebenen Person/Firma.

Berner Fachhochschule BFH  
Hochschule der Künste Bern HKB  
Fellerstrasse 11, CH-3027 Bern  
[hkb.bfh.ch](http://hkb.bfh.ch)

Die Einnahmen aus den Inseraten  
kommen vollumfänglich dem  
Stipendienfonds zugute, der HKB-  
Studierende in prekären finan-  
ziellen Verhältnissen gezielt unter-  
stützt. [hkb.bfh.ch/stipfonds](http://hkb.bfh.ch/stipfonds)

# Musikfestival Bern

3.–7.9.25  
«Kette»

[musikfestivalbern.ch](http://musikfestivalbern.ch)



Verändert die Kultur  
den Blick auf  
unsere Gesellschaft?

## JUNI

Do, 19.6.2025, 19–23.30 Uhr  
Literatur

### Lesungen aus den Abschlussarbeiten 2025 / Lectures des travaux de diplôme 2025

Zwei Badis, der Jura und ein Mordfall, Körper und Intimitäten, sich wandelnde Familien und Anti-Helden – all das findet sich in den Texten der öffentlichen Abschlusslesungen des Bachelors Literarisches Schreiben!

→ SLI, Rockhall IV, Seedorfstrasse 99, 2502 Biel

Vernissage: Fr, 20.6.25, 18 Uhr / Ausstellung: Mi–Sa, 21.6.–5.7.2025, jeweils 14–19 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### Finale25

Der Fachbereich Gestaltung und Kunst der HKB präsentiert mit Finale 25 die Abschlussarbeiten der diesjährigen Absolvent\*innen und gibt spannende Einblicke in ihre kreativen Prozesse.

→ HKB, Fellerstrasse 11, Bern

Fr/Sa, 20./21.6.2025, 19 Uhr  
Musik

### Pulsations 2025: Panorama

Turbulent, schillernd bis besinnlich und experimentell – Rhythmik-Studierende präsentieren ihre Choreografien, pianistischen Werke sowie performativen Stücke.

→ Volkshaus, Maison du Peuple, Aarbergstrasse 112, 2502 Biel/Bienne  
→ [hkb-musik.ch/musik-und-bewegung](http://hkb-musik.ch/musik-und-bewegung)

Fr/Sa, 20./21.6.2025, 19 Uhr  
Theater

### Double Take

Zwei Ensembleproduktionen an einem Abend.

→ HKB Theater, Zikadenweg 35, 3006 Bern

Fr/Sa, 20./21.6.2025, 19.30 Uhr  
Theater

### Masterproduktionen X: Landstürzerin von Jasmin Wüthrich

Eine Landstürzerin zieht durch's tiefe Emmental. Wer schliesst sich an?

→ Schlössli 337, 3556 Trub

Sa, 21.6.2025, 9.30–17 Uhr  
Weiterbildung

### Projektpräsentationen CAS Kulturelle Bildung

Die Absolvent\*innen des CAS Kulturelle Bildung 2024/25 präsentieren ihre Abschlussprojekte. Sie sprechen über ihre Erfahrungen und Learnings. Und vielleicht inspirieren sie Sie zu einem eigenen Projekt?

→ HKB, Fellerstrasse 11, 3027 Bern  
→ [lapurla.ch](http://lapurla.ch)

Di–So, 1.–6.7.2025

### End of the wall

Fine Arts



An der Diplomausstellung *End of the wall* in Langenthal stellen die Absolvent\*innen des Bachelorstudiums in *Fine Arts* ihre Arbeiten aus. Die künstlerischen Vorgehensweisen der jungen Künstler\*innen sind höchst unterschiedlich, nutzen einen breiten Fächer medialer Formulierungsmöglichkeiten und schliessen auch Interventionen im Aussenraum ein. Bei den einen sind Spuren der Diskussionen der letzten drei Jahre auszumachen, andere bleiben auf Distanz, suchen aber genauso die Auseinandersetzung mit einem interessierten Publikum. Die Diplomausstellung schliesst zwar das Studium ab, ist aber vielmehr Anfang einer Tätigkeit, die sich den Diskursen der Öffentlichkeit stellen und ihren Platz darin finden und behaupten will.

→ Vernissage: Di, 1.7.25, 18 Uhr

→ Kunsthaus Langenthal, Marktgasse 13, 4900 Langenthal

Di, 24.6.2025, 15.30–18.30 Uhr  
Musik

### Schlosskonzerte Thun #onTour: Duo Molto

Die ungarische Flötistin Édua Nyilas und der kolumbianische Gitarrist Juan Camilo Palacino kreieren ein einzigartiges Klangspektrum über musikalische Grenzen hinweg.

→ 15:30 Aarequai  
→ 16:30 Thunerhof (Terrasse), Hofstettenstrasse 14, Thun  
→ 18:00 Lachen, Lachenweg 28, Thun  
→ [schlosskonzerte-thun.ch](http://schlosskonzerte-thun.ch)

Mi, 25.6.2025, 18.30–20 Uhr  
Alumn\*ae

### Blick hinter die Kulissen

Der Workshop zeigt, wie ein Portfolio wirkt und für verschiedene Kontexte gestaltet wird. Er ist Teil von ArtUp, dem Entrepreneurship-Programm für HKB Alumn\*ae – eine Zusammenarbeit mit der Berner Kantonalbank.

→ Grand Palais Bern, Thunstrasse 3, 3005 Bern  
→ [grandpalais.ch](http://grandpalais.ch)  
→ [meanderprojects.ch](http://meanderprojects.ch)

Do, 26.6.25, 18–20 Uhr  
Forschung

### Buchpräsentation Theaterforschung in der Schweiz

Der mehrsprachige MIMOS-Sonderband 2025 wird vorgestellt.

→ HKB, Fellerstrasse 11, 3027 Bern  
Raum 111

## JULI

Fr/Sa, 4./5.7.2025, 20 Uhr  
Theater

### Masterproduktionen XI: Theatre Of The Accused von Mariia Kramar

Eine Performance über das Zusammenspiel von Macht, Recht und Inszenierung.

→ PROGR, Aula, Waisenhausplatz 30, 3011 Bern

## AUGUST

Sa, 9.8.2025, 13–18 Uhr  
Alumn\*ae

### Portfolio – eine persönliche Beratung

In Einzelcoachings das Portfolio schärfen – mit Fokus auf Struktur, Auswahl und Wirkung. Sie sind Teil von ArtUp, dem Entrepreneurship-Programm für HKB Alumn\*ae – eine Zusammenarbeit mit der Berner Kantonalbank.

→ HKB, Fellerstrasse 11, 3027 Bern, 233 Studio  
→ [meanderprojects.ch](http://meanderprojects.ch)

Do–Mi, 19.–25.6.2025, jeweils 14–17 Uhr  
Contemporary Arts Practice

### On ne peut pas cacher le soleil



Das Festival *On ne peut pas cacher le soleil* bringt die künstlerischen Arbeiten von 19 Diplomand\*innen des Masters Contemporary Arts Practice zusammen. Die Diplomarbeiten werden an verschiedenen Orten in Biel/Bienne präsentiert. Besuchen Sie unsere umfangreiche Ausstellung, Klanginstallationen, Literaturlesungen und Live-Performances.

→ Biel/Bienne

→ Festivaleröffnung: Do, 19.6.2025

→ [2025.cap-diplomfestival.ch](http://2025.cap-diplomfestival.ch)

Fr/Sa, 22./23.8.2025, 19 Uhr  
Theater

### Masterproduktionen XII

Abschlussprojekte der Expanded Theater-Studierenden Emma Bertuchoz und Shebli Albaw.

→ HKB Theater, Zikadenweg 35, 3006 Bern

Mi, 27.8.2025, 19/21 Uhr  
Musik

### Festival Les Jardins Musicaux

5 Klavierstudierende der Klasse von Tomasz Herbut bestreiten im Rahmen des Festivals Les Jardins Musicaux 2 Konzerte ganz im Zeichen von Frédéric Chopin.

→ Grange aux Concerts, Evologia, Cernier

Sa, 30.8.2025, 9–13 Uhr  
Musik

### Musikschulpraktika Austausch & Vernetzung

Die Zusammenarbeit mit den Musikschulen hat an der HKB eine grosse Bedeutung, weshalb jährlich ein Austauschtreffen für Musikschulpraktikalehrpersonen stattfindet.

→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

## SEPTEMBER

Mo–Fr, 1.–12.9.2025  
Musik

### Master Diplomkonzerte Jazz & Contemporary Music

Zum Abschluss ihres Studiums präsentieren Studierende aus den Vertiefungen Performance, Komposition und Pädagogik ihre Ensembles mit eigens dafür komponierter Musik.

→ HKB, Auditorium, Ostermundigenstrasse 103, 3006 Bern

Mi, 3.9.2025, 19.30 Uhr  
Weiterbildung

### Infoveranstaltung CAS Singstimme – Fachkurs modern & contemporary voice

Sie möchten mehr über das Phänomen Singstimme und die Schnittstellenarbeit zwischen Logopädie und Gesangspädagogik lernen?

→ Online

Do/Fr, 4./5.9.2025  
Forschung

### Aufbruchstimmung – Blasmusik und soziale Bewegungen im 19. Jahrhundert im Bodenseeraum

In diesem von der HKB und der Musiksammlung der Vorarlberger Landesbibliothek veranstalteten Symposium wird die Rolle der Blasmusik in Beziehung zu sozialen Bewegungen im 19. Jahrhundert beleuchtet.

→ Vorarlberger Landesbibliothek, Fluherstrasse 4, A-6900 Bregenz  
→ [hkb-interpretation.ch/aufbruchstimmung](http://hkb-interpretation.ch/aufbruchstimmung)

Fr/Sa, 12./13.9.2025, 9–18 Uhr  
Forschung

### Cooperative Ensembles 1770–1890

Workshop zu kooperativ organisierten Musik- und Theaterensembles im Europa des 19. Jahrhunderts.

→ Université de Genève  
→ [hkb-interpretation.ch/cooperative-ensembles](http://hkb-interpretation.ch/cooperative-ensembles)

Do/Fr, 18./19.9.2025  
Konservierung und Restaurierung

### Masterpräsentationen Conservation-Restoration

In der Masterthesis des Fachbereichs Konservierung und Restaurierung setzen die Studierenden ihr Wissen und ihre Kompetenzen in einem innovativen Projekt ein und bauen sie weiter aus.

→ HKB, Auditorium, Fellerstrasse 11, 3027 Bern  
→ [intransformation.space](http://intransformation.space)

Di/Di/Mi/Fr, 23.9./30.9./8.10./10.10.2025, 18 Uhr  
Musik

### Creative Practice Produktionen

Die Studierenden zeigen das Ergebnis eines zweijährigen Prozesses, in dem sie künstlerische Ausdrucksformen der Neuen Musik und deren Erweiterungen in andere Medien erforscht und hinterfragt haben.

→ HKB, Auditorium, Ostermundigenstrasse 103, 3006 Bern

Di, 23.9.2025, 18–21 Uhr  
Alumn\*ae

### Flow ohne Burnout

Der Workshop stärkt die Resilienz – mit Tipps für Selbstfürsorge und Stressbewältigung. Er ist Teil von ArtUp, dem Entrepreneurship-Programm für HKB Alumn\*ae – eine Zusammenarbeit mit der Berner Kantonalbank.

→ Online  
→ [resilienz-utz.de/about/](http://resilienz-utz.de/about/)

Mo, 29.9.2025, 19.30 Uhr  
Musik

### The Music of Sophie and Alice Coltrane

Studierende der HKB Jazz and Contemporary Music ehren zwei visionäre Musikerinnen: die innovative Hyperpop-Künstlerin Sophie (1986–2021) und die wegweisende Jazzmusikerin Alice Coltrane (1937–2007).

→ ONO Das Kulturlokal, Kramgasse 6, 3011 Bern  
→ [onobern.ch](http://onobern.ch)

## OKTOBER

Mo/Di, 6./7.10.2025, 10–17 Uhr  
Musik

### Meisterkurs Euphonium

Anthony Cailliet ist einer der schillerndsten und kreativsten Euphonium-Virtuos der Gegenwart.

→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

Fr, 20.6.25, 19.30 Uhr

### Solist\*innen-Diplomkonzert

Musik



Ein Höhepunkt im Studienjahr stellen die Orchesterkonzerte dar, an denen ausgewählte Studierende solistische Werke präsentieren und dabei von einem Berufsorchester begleitet werden. Im Sommer 2025 spielen Absolvierende des Master Specialized Performance – Vertiefung Solist\*in mit dem Sinfonie Orchester Biel Solothurn unter der Leitung von Yannis Pouspourikas.

→ Casino Bern, Casinoplatz 1, 3011 Bern

→ [casinobern.ch](http://casinobern.ch)

→ Eintritt frei

Do, 9.10/6.11.2025, jeweils 20 Uhr  
Musik

### Chrut u Rüebe

Eine Konzertsreihe kuratiert von und mit Studierenden.

→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Liebefeld  
→ [bejazz.ch](http://bejazz.ch)

Fr, 10.10.2025, 13–19 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### Image and Ideology

In Anlehnung an das Jahresthema des Photoforum Pasquart untersucht das Symposium Image and Ideology das Potenzial visueller Medien, gesellschaftliche Narrative zu hinterfragen, zu durchbrechen und neu zu denken.

→ Kunsthalle Bümpliz, Fellerstrasse 11, 3027 Bern

Do 16.10.2025, 20.30 Uhr  
Musik

### DKSJ All Stars feat. Louis Winsberg

Die Jazzabteilungen aller Schweizer Musikhochschulen lancieren jährlich ihre All Star Project-Konzerttournee mit ausgewählten Studierenden, dieses Jahr unter der Leitung des Gitarristen Louis Winsberg.

→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Liebefeld  
→ [dksj.ch](http://dksj.ch)

Fr–So, 17.–19.10.2025  
Musik

### Meisterkurs Flöte

Die international tätige Solistin und Pädagogin Gitte Marcusson hält einen dreitägigen Workshop.

→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

Fr, 17.10.2025, 13.15–23 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### 10 Years MAD!

Rückblick, Ausblick und spannende Gespräche mit Studierenden, Alumn\*ae und Dozierenden dieses einzigartigen Studiengangs. Danach Apéro riche und Party. Alle sind herzlich eingeladen!

→ Kornhausforum, Kornhausplatz 18, 3011 Bern

Fr, 17.10.2025, 18 Uhr  
Weiterbildung

### Infoveranstaltung CAS Werk- und Nachlassmanagement

Künstlerische Gesamtwerke organisieren, Vorlässe gestalten, Nachlässe entwickeln: Das lernen Sie im CAS Werk- und Nachlassmanagement. Möchten Sie mehr wissen? Nehmen Sie an unserem Informationsanlass teil!

→ Online

Fr, 17.10.2025, 19.30 Uhr  
Musik

### Rhizom spielt Pastorale

Valeria Curti, Kernfachdozentin Fagott, David Eggert, Kernfachdozent Cello.

→ Yehudi Menuhin Forum Bern, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern  
→ [menuhinforum.ch](http://menuhinforum.ch)

Sa, 18.10.2025, 11–18 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### To Dream Is To Begin

Sei dabei beim MAD Festival 2025 und entdecke mit uns Utopien, die zu Realitäten werden; neue Designansätze als Sprungbrett für die kollektive Verwirklichung eines besseren Jetzt!

→ Kornhausforum, Kornhausplatz 18, 3011 Bern

Mo–Fr, 20.–24.10.2025  
Musik

### Infoveranstaltungen Musik und Bewegung

Die Bachelor- und Master-Studiengänge in Musik und Bewegung bieten eine breite künstlerische und pädagogische Ausbildung mit individuellen Schwerpunkten.

→ Mo–Fr, 20.–24.10.2025, Bachelor Musik und Bewegung  
→ Di–Do, 21.–23.10.2025, Master Music Pedagogy – Rhythmik und Performance  
→ Di–Do, 21.–23.10.2025, Master Music Pedagogy – Rhythmik und Tanzvermittlung  
→ HKB, Burg Biel, Jakob-Rosius-Strasse 16, 2502 Biel  
→ [hkb.bfh.ch/infotage](http://hkb.bfh.ch/infotage)

Mo–Fr, 23.10.–16.11.25, 9–18 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### 100 Beste Plakate 24

Die Wanderausstellung ist wieder an der HKB zu Gast.

→ HKB, Fellerstrasse 11, Bern  
→ [100-beste-plakate.de](http://100-beste-plakate.de)

## NOVEMBER

Do, 6.11.2025, 9–17 Uhr  
Alumn\*ae

### Authentisches Auftreten

Der Workshop vermittelt Tools zu einem authentischen und überzeugenden Auftritt. Er ist Teil von ArtUp, dem Entrepreneurship-Programm für HKB Alumn\*ae – eine Zusammenarbeit mit der Berner Kantonalbank.

→ HKB, Fellerstrasse 11, Bern, Malsaal 207

Fr/Sa, 7./8.11.2025  
Musik

### Meisterkurs Improvisation

Ryoko Akama gilt als eine der wichtigsten Künstlerinnen in der experimentellen und improvisierten Musikszene.

→ HKB, Auditorium, Ostermundigenstrasse 103, 3006 Bern

Sa, 8.11.2025  
Musik

### Edward Gregson – Musik für Brass Ensemble

Das HKB Brass Ensemble spielt Werke von Gregson unter der Leitung von Masterstudierende Dirigieren Blasmusik.

→ Yehudi Menuhin Forum Bern, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern

# Entrepreneurship für Alumn\*ae der HKB

Das Alumn\*ae-Netzwerk der Hochschule der Künste Bern, HKB Encore, lanciert mit *ArtUp* ein neues, zukunftsweisendes Programm, das vom BEKB-Förderfonds unterstützt wird. *ArtUp* richtet sich an Absolvent\*innen der HKB und bietet vier aufeinander abgestimmte Module mit Workshops, Inputs und Coachings rund um unternehmerisches Denken und Handeln sowie soziale Kompetenzen. Ziel ist es, den erfolgreichen Übergang vom Studium in die Berufstätigkeit zu fördern und Kompetenzen zu vermitteln, die auf aktuelle Trends in den Kreativwirtschaften reagieren.

In einer zunehmend komplexen und dynamischen Arbeitswelt ist es für Kreativschaffende essenziell, auch über unternehmerische und soziale Kompetenzen zu verfügen. *ArtUp* schafft hierfür einen praxisnahen Rahmen, in dem Alumn\*ae ihre Fähigkeiten gezielt erweitern können. Die Teilnehmenden profitieren von einem interdisziplinären Austausch, individueller Begleitung und einem Netzwerk, das sie langfristig in ihrer beruflichen Entwicklung unterstützt.

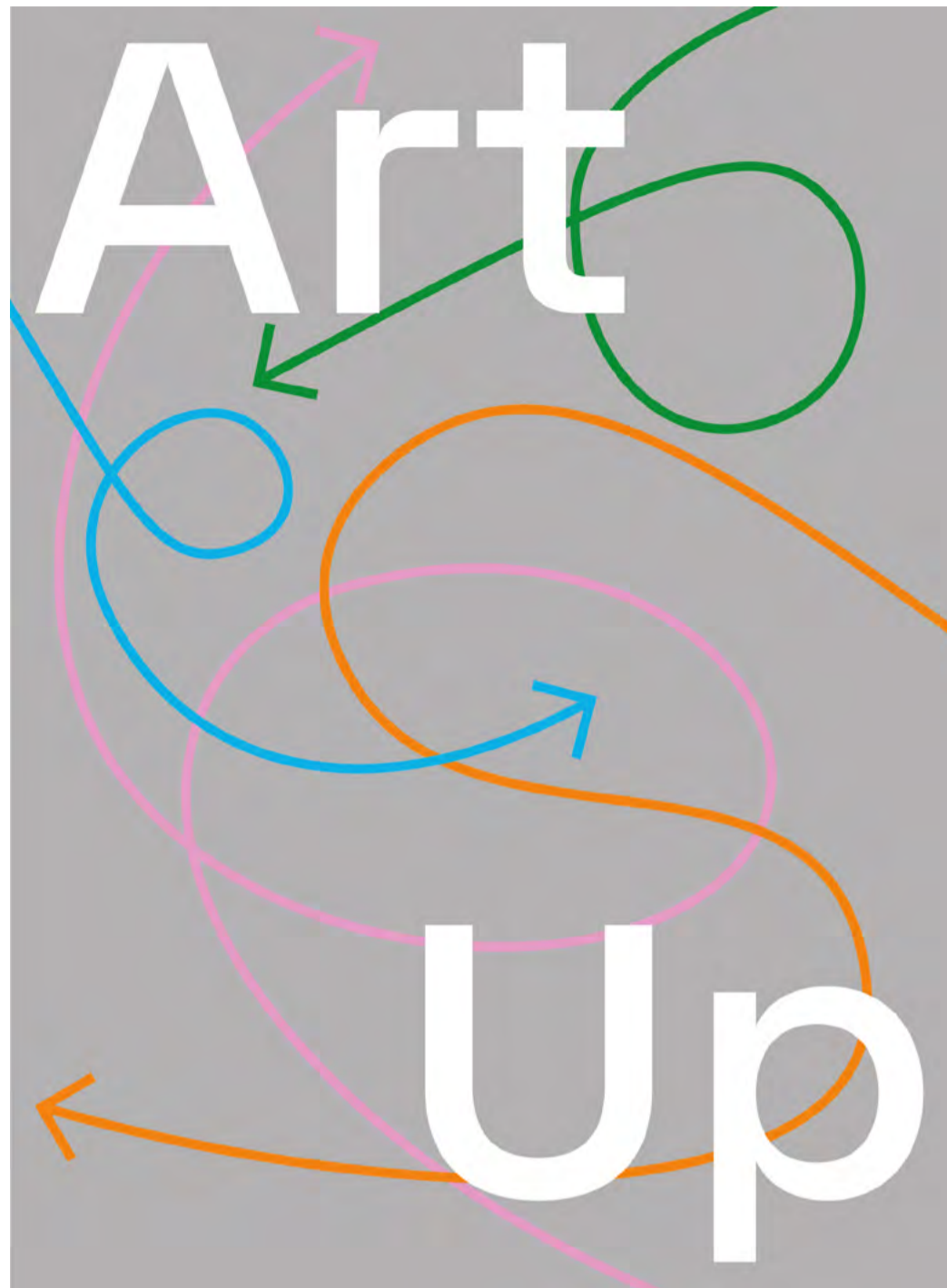
## Vier Skill Sets

Das Programm gliedert sich in vier *Skill Sets*: UpDate, UpBeat, UpLift und UpTrend – jedes mit einem spezifischen Fokus und aufbauend auf den Bedürfnissen von Kreativschaffenden im Übergang von Studium in Berufswelt.

*UpDate* legt den Schwerpunkt auf Positionierung und Sichtbarkeit. In diesem Modul geht es um die professionelle Gestaltung von Bewerbungsunterlagen, Portfolios und Online-Profilen. Die Teilnehmenden lernen, wie sie sich und ihre Arbeit in sozialen Medien authentisch und strategisch präsentieren, Öffentlichkeitsarbeit betreiben und gezielte Marketingmassnahmen umsetzen. Auch das Verfassen von Förder- und Projektanträgen wird praxisnah vermittelt. Ergänzt wird das Angebot durch Trainings zur Kommunikations- und Auftrittskompetenz – wichtige Fähigkeiten für Präsentationen, Verhandlungen und öffentliche Auftritte.

*UpBeat* widmet sich dem Thema *Fair Practices*. Hier stehen Fragen der nachhaltigen Arbeitsbedingungen und Gleichstellung im Zentrum. Inhalte sind unter anderem faire Lohnverhandlungen, Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie Grundlagen der sozialen Sicherheit. Das Modul sensibilisiert für strukturelle Herausforderungen in der Kultur- und Kreativbranche und vermittelt Strategien für einen respektvollen, inklusiven und solidarischen Berufsalltag.

*UpLift* vermittelt grundlegende Business-Kompetenzen. Dazu gehören Zeit- und Selbstmanagement, das Erstellen eines Businessplans, Budgetierung, Steuerfragen sowie rechtliche



und finanzielle Aspekte der Selbstständigkeit. Auch Themen wie Versicherungen, Vorsorge und Banklösungen werden behandelt. Ziel ist es, den Teilnehmenden Werkzeuge an die Hand zu geben, mit denen sie ihre künstlerische Praxis selbstbestimmt und nachhaltig gestalten können – unabhängig davon, in welchen Arbeitsformen sie tätig sind.

*UpTrend* greift aktuelle technologische und gesellschaftliche Entwicklungen auf. Im Fokus stehen 2025 insbesondere digitale Innovationen wie Künstliche Intelligenz, deren Potenziale und Herausforderungen. Die Teilnehmenden erhalten Einblicke in neue Tools und Technologien, lernen deren Anwendungsbereiche kennen und reflektieren deren Auswirkungen auf künstlerische Prozesse und Urheberrecht.

Der jährliche Netzwerkanlass bietet die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen. *ArtUp* ist nicht nur ein Angebot für Kreativschaffende, die ihre künstlerische Praxis mit unternehmerischem Denken verbinden möchten. Es begleitet den Übergang vom Studium in die Berufswelt und stärkt gezielt unternehmerische, soziale und technologische Kompetenzen. Die Kombination aus praxisnahen Formaten, individueller Begleitung und kollegialem Austausch schafft ein Umfeld, in dem nachhaltige berufliche Perspektiven entstehen können. *ArtUp* befähigt Alumn\*ae, sich in einer sich wandelnden Arbeitswelt selbstbewusst zu positionieren, innovative Wege zu gehen und aktiv zur Weiterentwicklung der Kreativwirtschaft beizutragen.

Mit Auszeichnungen, Förderbeiträgen und innovativen Projekten zeigen ehemalige Studierende der HKB, wie vielfältig und wirkungsvoll künstlerisches Schaffen aus Bern ist.

## Kulturpreis Riehen für Köchlin

Der Schauspieler Julian Köchlin, bekannt aus den SRF-Produktionen *Wilder* und *Neumatt*, wurde mit dem Kulturpreis der Gemeinde Riehen ausgezeichnet. Der Preis, mit 15000 Franken dotiert, würdigt seine bedeutenden Leistungen im Theater- und Filmschaffen. Köchlin, der von 2013 bis 2018 an der HKB Schauspiel studierte, ist heute als freischaffender Schauspieler, Regisseur, Drehbuch- und Kinderbuchautor tätig.

## Berner Designpreis und Bestform 2025

Auch im Bereich Design konnten HKB-Absolvent\*innen Erfolge verzeichnen: Bei der diesjährigen Ausstellung *estform* der Berner Design Stiftung wurden mehrere Projekte von HKB-Alumn\*ae gefördert. Der diesjährige Berner Design Preis geht an Dr. Minou Afzali, Leiterin Forschung am Swiss Center for Design and Health SCDH. 15 Jahre leitete Afzali die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Health Care Communication Design an der HKB, bevor sie ans SCDH wechselte. HKB-Alumna Violetta Dyka wurde als Newcomerin ausgezeichnet; sie bekommt einen Drittel des Preisgeldes für ihre Arbeit zugesprochen. Die Ukrainerin schloss in diesem Jahr den Master Design an der HKB ab und befasst sich mit dem Thema der Raumgestaltung für geflüchtete Menschen in der Schweiz. Weitere geförderte Projekte stammen von Ivie Ada Onaiwu, dem Studio Muchogusto sowie dem Kollektiv Studio Eva Basil – allesamt HKB Alumn\*ae.

## Kiwanis Musikpreis 2025

Die Pianistin Alicia Suárez Medina, Absolventin des Masterstudiengangs Musikpädagogik an der HKB, wurde mit dem renommierten Kiwanis Musikpreis 2025 ausgezeichnet. Die gebürtige Spanierin überzeugte mit ihrer Verbindung von künstlerischer Exzellenz und pädagogischem Engagement. Mit dem Preisgeld plant sie das Projekt *Musik verbindet*, das Kindern mit Migrationshintergrund kostenlosen Musikunterricht und kulturelle Erlebnisse ermöglichen soll.

## MCP-Studierende für Lokalpolitik

Aktuelle Zahlen aus dem nationalen Gemeindefollowing der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften zeigen, dass die Schweizer Gemeinderäte vor einem Nachwuchsschmerz stehen. 49 Prozent haben Mühe, genügend Kandidierende für politische Ämter zu finden. Acht Master-Studierende des Studiengangs Multimedia Communication & Publishing der HKB haben den Verein «Generation Gemeinderat» gegründet. Der Verein hat ein Polit-Satire-Spiel mit dem Namen «Du chasch das infau oh!» lanciert. Darin wird auf provokative Weise Politik nähergebracht und aufgezeigt, dass Politik etwas für alle ist. Das Projekt wird von der Stiftung Mercator Schweiz, der Demokratie Stiftung Basel, der Bonny Stiftung für die Freiheit und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gefördert.

## Hugo 2025 geht an HKB-Ensemble

Die HKB-Studierenden Erin Torres (Master Specialized Music Performance, Vertiefung Music in Context), Béatrice Garrido (Bachelor Klassik) und Julian Schletti (Bachelor Sound Arts) sind als Trio «Echo Theory» im Finale des Hugo-Wettbewerbs für neue Konzertformate 2025 in Feldkirch angetreten. Es war die elfte Ausgabe des Wettbewerbs, mit dem sich die Montforter Zwischentöne Jahr für Jahr auf die Suche nach neuen, kreativen Konzepten machen und dem Nachwuchs eine Bühne geben. Mit ihrem Projekt, das die Themen Gemeinschaft, Freundschaft, Liebe sowie die Geschichte von Feldkirch ins Zentrum stellt, hat das HKB-Trio sowohl die Jury wie auch das Publikum überzeugt. Ihr Konzept beinhaltet eine tagesfüllende Installation sowie ein abendliches Konzert und dreht sich inhaltlich um die Traditionen und Dialekte der Stadt Feldkirch, deren moderne Vielfalt und positive Zukunftsperspektiven.

## Auszug aus dem Jahresprogramm 2025

Mi, 25.6.2025, 18.30–20 Uhr (mit Netzwerkapéro), und Sa, 9.8.2025, 13–ca. 18 Uhr

**Portfolios – ein Blick hinter die Kulissen (Teil 1) und eine persönliche Beratung (Teil 2)**

Mit Kate Whitebread, Kuratorin HKB Kunstsammlung

Do, 4.9.2025, 9–17 Uhr (mit gemeinsamem Mittagessen)

**Einführung in die Geheimnisse der Lohn- und Honorarverhandlungen – Verhandlungsrhetorik in Theorie und Praxis**

Mit Philippe Sablonier, Künstler, Journalist und Geschäftsleiter

Di, 23.9.2025 (Teil 1) und Di, 30.9.2025 (Teil 2) jeweils 18–21 Uhr

**Flow ohne Burn-out – Resilienz in kreativen Berufen**

Mit Tatjana Utz, Künstlerin, Trainerin und Coachin für Resilienz und mentale Gesundheit, Therapeutin

Mo, 6./13./20.10.2025, jeweils 14–17 Uhr

**Cultural Entrepreneurship: Business Basics in a Nutshell: Mit dem Lean Canvas, Budgetierung und Selbstmanagement zum erfolgreichen Kulturprojekt**

Mit Christop Jenny, Leiter HKB Business Lab und Unternehmer

28. Oktober, 12:30–14 Uhr  
**Instagram für Kreativschaffende Mit den richtigen Formaten, Tools und Tipps zu mehr Sichtbarkeit**

Mit Tina Schück, Social Media Managerin HKB

Do, 6.11.2025 9–17 Uhr (mit gemeinsamem Mittagessen)

**Authentisches Auftreten – mit den eigenen Stärken überzeugen**

Mit Sibylle Matt Robert, Kommunikationstrainerin und Leiterin HKB Weiterbildung

Fr, 28.11.2025, 14–17 Uhr (mit Pause) (Teil 1: Workshop), und Fr, 5.12.2025, 9–18 Uhr (Teil 2: Einzelcoaching)

**Antragstexte mit Aussicht – Förderanträge souverän denken, strukturieren und formulieren**

Mit Regina Dürig, Autorin, Performerin, Artistic Researcher und Dozentin/Mentorin

Anmeldung: Im Jahr 2025 ist der Besuch der Veranstaltungen von *ArtUp* für alle Alumn\*ae kostenlos. Ab 2026 ist der Besuch sämtlicher Veranstaltungen durch einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von CHF 60.– beim Alumn\*ae-Netzwerk HKB Encore gedeckt. Anmeldungen zu diesen Kursen sind über die HKB-Website möglich

→ Info: [hkb.bfh.ch/alumni](mailto:hkb.bfh.ch/alumni)  
→ Kontakt: Wünsche und Anregungen zum Programm können an [hkb-alumni@hkb.bfh.ch](mailto:hkb-alumni@hkb.bfh.ch) gesendet werden.

ArtUp ein neues Programm, unterstützt durch den BEKB Förderfonds



# «Wie dir der Schnabel gewachsen ist»

## Vom Gletscher ins Museum: das Bogenfutteral

Im Jahr 2003 gab das Gletschereis am *Schnidejoch* ein Birkenrindenfutteral frei. Dabei handelt es sich um eine über 4800 Jahre alte Schutzhülle eines Jagdbogens – ein einmaliger Fund. Im Rahmen des SNF-Projekts *Unfreezing History* wurde dieses von einem Forschungsteam um Giovanna Di Pietro trockengelegt, ohne dass die Birkenrinde hierbei Schaden nahm oder optische Veränderungen erfuhr. Seit dem 16. Mai ist das Futteral zusammen mit anderen Fundstücken vom *Schnidejoch* in der Ausstellung *Archäologie aktuell. Berner Funde frisch aus dem Labor* im Bernischen Historischen Museum zu sehen.

## Accessibility, Responsibility and Care in the Performing Arts

Das Team um Yvonne Schmidt gestaltete am 22./23. Mai 2025 ein Symposium zum SNF-Projekt *Ästhetiken des Im/Mobilen*. Begonnen hatte dieses mit der Frage, wie Tanz- und Theateraufführungen reisen und welche Hindernisse es dabei für beeinträchtigte Performer\*innen zu überwinden gilt. Es wurden praxisnahe Lösungen gesucht, die das Zirkulieren nachhaltig vereinfachen – einerseits auf sozialer, andererseits auf technologischer Ebene. Das Symposium griff die gewonnenen Erkenntnisse auf und erweiterte diese um Blicke auf die konkreten Arbeitspraktiken und Formate behinderter Künstler\*innen. Vorträge, Workshops und Installationen setzten den Rahmen, um marginalisierte Sichtweisen ins Zentrum zu rücken und gemeinsam neue Wege in Richtung Zugänglichkeit, Teilhabe, Inklusion und Barrierefreiheit zu erschliessen.

## Rückblick HKB-Forschungsapéro 2025

Am 19. März war die HKB-Forschung im Schlachthaus Theater Bern zu Gast. Nina Mühlemann, Yvonne Schmidt und Thubten Shontshang sprachen darüber, wie behinderte Künstler\*innen mit ihren Tanz- und Theaterperformances reisen und welche institutionellen Hindernisse es zu überwinden gilt (siehe oben). Adrian von Steiger zeigte gemeinsam mit den Flötistinnen Francesca Grilletto und Camilla Tosetti Perspektiven auf, die sich Studierenden durch das Spielen historischer Blasinstrumente aus dem Klingenden Museum eröffnen. Hanna B. Hölling und Emilie Magnin diskutierten mit der Choreografin und Tänzerin Anna Huber darüber, ob sich Performancekunst konservieren lässt und, wenn ja, wie. Und von Eugen Pfister, Arno Görgen, Aurelia Brandenburg und Adrian Demleitner erfuhren wir auf spielerische Weise mehr zur Kulturgeschichte der Schweizer Games von 1968 bis 2000 sowie zum Forschungsprozess mit dem Commodore-Amiga-Computer und den Floppy Disks.

## Bedeutung von Kunst im Kontext mit Krieg und Frieden

In den beiden Forschungsprojekten *Ästhetisierung von Kriegsgewalt* (HKB) und *Contemporary Art, Popular Culture and Peacebuilding in Eastern Europe* (ZHdK) setzten sich Forscher\*innen mit der Kunst als Propagandainstrument oder Katalysator von Heilungsprozessen auseinander. Im Zentrum der Diskussion am Forschungsmittwoch des 22. Januars standen die Fragen: Soll, kann, muss Kunst in Kriegskontexten einen Zweck erfüllen? Kann Kunst einen Beitrag zu Friedensprozessen leisten? Dabei wurde erörtert, dass Kunst einerseits Konflikte weiter polarisieren kann, andererseits aber auch die Macht hat, sie friedlich zu transformieren. Demzufolge tragen Kunstschaffende nicht nur eine grosse gesellschaftliche Verantwortung, sondern spielen je nach Kontext auch verschiedene Rollen, die sich beispielsweise aus der Berührung mit Sozialarbeit und Politik ergeben.

## Wir gratulieren:

- Minou Afzali, ehemalige stellvertretende Leiterin des Institute of Design Research und heutige Forschungsleiterin am Swiss Center for Design and Health, zum Berner Designpreis.
- Hanna B. Hölling aus dem Institut Materialität in Kunst und Kultur zum SNF-Projekt *Critical Conservation*.



Studierende des Schweizerischen Literaturinstituts an den Diplomesungen 2024. Foto: Tina Schüick

## Jedes Jahr nimmt das Schweizerische Literaturinstitut 15 Studierende auf. Muriel Allan wird ihre Bachelorarbeit *Lasse* im Rahmen der Diplomveranstal- tungen der HKB in Biel präsentieren.

Ein Mann holt sein Kind aus der Schule ab. Der Bub will nicht mitkommen, beziehungsweise erst, wenn er seinen Fisch fertiggebastelt hat. Zwischen Vater und Sohn entsteht im Dialog der Autorin Muriel Allan ein sprudelndes Ping Pong. Geschrieben hat sie den Text auf Mundart, auf Thurgauer Dialekt. «Ich bi no nöd fertig mitm Fisch!» – so klingt das dann.

Mundart ist für die 25-Jährige, die im dritten Jahr am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel studiert, zunehmend ein Thema. «Du kannst schreiben, wie dir der Schnabel gewachsen ist», so Allan. Sie selbst ist zweisprachig aufgewachsen, ihr Grossvater war Engländer. Den Dialog über Vater, Sohn und Fisch hat sie in einem so genannten Schreibatelier während der Ausbildung geschrieben. «Die Dozentin brachte uns allen je eine verschiedene Postkarte mit.» Auf Allans Karte waren ein Mann und ein kleiner Bub zu sehen. Am Rücken des Mannes klebte ein Papierfisch. Eine Stunde Zeit kriegten die Studierenden, um sich zu ihrer jeweiligen Postkarte einen Text einfallen zu lassen.

## Coming of Age-Geschichte

Jedes Jahr nimmt das Schweizerische Literaturinstitut rund 15 Studierende auf, die einen Bachelor in Literarischem Schreiben absolvieren. Allan hat im Mai ihre Bachelorarbeit eingereicht. Ein Gespräch darüber mit einer Expert\*innenjury steht noch bevor. Im Roman *Lasse* wird aus der Perspektive eines jungen Mannes erzählt. Allan hatte zuvor in vielen ihrer Texte aus weiblicher Sicht geschrieben. «Meine Schwester meinte, ich solle doch mal einen mir fremden Blickpunkt einnehmen», so Allan. So sei *Lasse* entstanden. Der Name habe ihr gefallen, heisse doch eine Figur in der Kinderbuchreihe *Wir Kinder aus Bullerbü* von Astrid Lindgren so. Sie habe ihre Figuren aus der Fantasie entwickelt, so Allan. «Aber natürlich steckt auch viel von mir selbst in den Charakteren.» Eine Coming of Age-Geschichte habe sie geschrieben. *Lasse* komme aus der Schule, sei auf der Suche nach sich selbst und seinem Weg.

Das Erwachsenwerden ist ein wiederkehrendes Thema in der Literatur. Gibt es etwas, das für Allans Generation spezifisch ist? Ihre Generation habe viele Möglichkeiten, eine grosse Freiheit, so die Autorin. Durch die vielen offenen Türen falle es manchmal schwer, sich zu entscheiden, welche man nehmen solle. Die

sozialen Medien hätten sicher einen grossen Einfluss auf das Selbstbild heutiger junger Menschen. «Meine Figur Lasse hat zum Beispiel eine sehr klare Vorstellung, was Männlichkeit betrifft.» Das Auseinanderklaffen von Wunsch und Wirklichkeit und die damit verbundenen Unsicherheiten spielen im Roman eine wichtige Rolle.

Allan wusste bereits als Jugendliche, dass sie schreiben zu ihrem Beruf machen möchte. Sie habe sich aber nach der in Frauenfeld absolvierten Matura noch nicht parat gefühlt, um sich beim Literaturinstitut zu bewerben. «Geschrieben habe ich bereits als Kind», so Allan. Sie schrieb, kaum hatte sie das Schreiben erlernt, kleine Gedichte und führte Tagebuch. Nach der Matura immatrikulierte sie sich an der Universität Zürich mit der Absicht Ethnologie, Literaturwissenschaften und Kunstgeschichte zu studieren. Doch das Schreiben fehlte ihr. Sie schickte schliesslich ihr Portfolio mit eigenen Texten sowie ein Motivationsschreiben ans Schweizerische Literaturinstitut und wurde nach einem Gespräch aufgenommen. Das Feedback der Dozierenden habe sie als ermutigend empfunden. «Manche Inputs haben mich auf neue Ideen gebracht.»

## «Sitzen alle im gleichen Boot. Wir schreiben.»

So habe sie viel experimentiert, auch mal auf Anregung einer Mentorin einen 30-seitigen Text auf zehn Seiten runtergedampft, um zu merken, dass es so immer noch funktioniere. Individuelle Förderung ist ein wichtiges Credo des Schweizerischen Literaturinstituts. «Du holst dir das, was du brauchst», so Allan. Die Stimmung unter den Studierenden sei sehr freundlich und kollegial. «Wir sitzen alle im gleichen Boot. Wir schreiben.» Genossen habe sie das gemeinsame Lesen und Schreiben, die Schreibateliers und Kolloquien. Doch auch die Theorie habe sie inspiriert. In einem Seminar habe sie durch das Thema «absurdes Theater» das groteske Schreiben für sich entdeckt. Sie habe vieles ausprobiert und sei am Ende doch beim Roman angekommen.

Für ihre Bachelorarbeit sucht sie nun einen Verlag. Ihr Text ist 160 Seiten lang, 40 war die Mindestanforderung. Ihr Mentor ist der vielseitige Walliser Autor Rolf Hermann. Für Allan ergaben sich während der Ausbildung verschiedene Publikationsmöglichkeiten. Für das Projekt *Poésie à l'hôpital*, das lyrische Auszeiten für Patient\*innen vereint, schrieb sie einen Beitrag, der auf die Servietablets des Spitals auf Deutsch und Französisch gedruckt wurde. «In meinem Gedicht ging es um Sehnsucht, um den Wunsch irgendwo anders sein zu wollen.»

## HKB zu Gast in Biel

Allan möchte gerade nirgendwo anders sein. Sie schätzt das kulturelle und gesellige Leben im zweisprachigen Biel, das Partys, Lesungen und Konzerte, etwa im Kultlokal «Le Singe» zu bieten habe. An der kommenden Diplomveranstaltung wird Allan aus *Lasse* vorlesen. Die Veranstaltungen der HKB hinterlassen immer wieder Spuren in Biel, einer Stadt mit sichtlich kreativem Potential, wo Literatur praxisnah unterrichtet wird.

Die Diplomveranstaltung des Bachelor-Studiengangs *Literarisches Schreiben* findet im Schweizerischen Literaturinstitut statt. Eine Badi, der Jura, ein Mordfall, Körper und Intimitäten, sowie sich wandelnde Familien und Anti-Helden kommen in den Texten der Abschlusslesungen vor. In *La Clemenza di Tito* von Mozart treten Studierende aus dem Masterstudiengang *Specialized Music Performance – Oper* auf. Die Diplomveranstaltung der *Contemporary Arts Practice*-Studierenden findet an verschiedenen Orten in Biel in Form des Festivals *On ne peut pas cacher le soleil* statt, bei dem Ausstellungen, Installationen, Lesungen, Performances und Konzerte geboten werden. Die Diplomveranstaltung der Bachelor-Studierenden im Bereich *Musik und Bewegung* eröffnet mit einem selbst gestalteten Abend das Festival für Tanz/Musik/Rhythmik in Biel.

## Veranstaltungsinfos:

→ [hkb.bfh.ch/diplome](http://hkb.bfh.ch/diplome)

Text: Helen Lager ist Kulturjournalistin in Bern

# Katharina Gieron

Sie war eine begeisterte Hockeyspielerin – bis sie Film und Theater für sich entdeckt hat. Aktuell macht die Schauspielerin Katharina Gieron ihren Master an der HKB. Im Gespräch verrät sie, warum Schauspiel Teamsport ist und welche Rollen sie besonders herausfordern.

«Ich habe mit vier Jahren angefangen, Hockey zu spielen», so die Schauspielerin Katharina Gieron. Ihre Mutter sei mehrfache deutsche Meisterin gewesen in diesem Sport. Doch als eine Mitspielerin ihr erzählte, dass sie als Statistin agiert habe, wurde Gieron hellhörig. Sie wollte auch Theater spielen und bewarb sich für eine Jugendschauspieltruppe in Köln. «Ich war ein richtiges Actionkind», so Gieron. Fünf Mal pro Woche spielte sie Hockey, einmal pro Woche schauspielerte sie. «In *Alice im Wunderland* spielte ich den Boden», erinnert sie sich. Für ihr Kostüm nähte die Mutter ein Stück Kunstrasen, den sie dem Hockeyfeld entnommen hatte, mit ihrem Kleid zusammen.

Gibt es Parallelen zwischen Hockey und Schauspiel? «Unbedingt», findet Gieron. Schauspiel sei definitiv ein Teamsport. «Du bist ein kleines Rad in einem Getriebe, bestehend aus Maske, Text, Dramaturgie, Regie, Technik und Kostüm. Nur im Zusammenspiel ist man erfolgreich.» Mit 15 spielte sie in der Actionserie *Alarm für Cobra 11*, die seit 1996 ausgestrahlt wird. Katharina spielte die Tochter eines Mannes, der einen Mord begangen hatte, wofür allerdings ihre Mutter verhaftet wurde.

2018 erhielt sie den Part der Hannah Lorenz in der TV-Soap *Freundinnen – jetzt erst recht*. Sie sei dankbar für die Erfahrung, auch wenn kaum Zeit für tiefer gehende Rollenentwicklung blieb. «Wir haben bis zu 17 Szenen am Tag gedreht.», so die 1999 in Hamburg geborene Schauspielerin. «Hannah ist eine Kleinmädchenfigur, mit der ich nicht viel gemeinsam habe.» Dass andere sich mit ihrer Figur identifizieren konnten, merkte die Schauspielerin in den sozialen



Foto: Tina Schück

Netzwerken. Einige Zuschauer\*innen konnten nicht zwischen ihr als Mensch und ihrer Rolle unterscheiden und schrieben ihr Dinge wie: «Hey Hannah. Das, was Britta heute mit dir gemacht hat, finde ich gar nicht in Ordnung.»

Im Kinofilm *Gut gegen Nordwind* (2019) konnte sie sich schliesslich an einem Casting durchsetzen und erhielt eine Nebenrolle. «Man wartet sehr lange, bis man schliesslich angerufen wird und zu einem zweiten Treffen eingeladen wird.» *Gut gegen Nordwind* ist die Verfilmung des gleichnamigen Romans von Daniel Glattauer. Der Roman besteht aus E-Mails, die zwischen einem Mann und einer Frau, die sich noch nie gesehen haben und sich trotzdem ineinander verlieben, hin- und hergeschickt werden. Gieron spielte die Tochter der Frau, die zwischen ihrer Realität als verheiratete Frau und ihrer Traumwelt, in der sie dem Fremden schreibt, hin- und hergerissen ist.

## Leiche im kalten Wasser

Nicht alle Rollen sind angenehm. Im TV-Thriller *Kaltes Blut – Julia Durant ermittelt* spielte Gieron das Opfer. «Ich wurde entführt, gefesselt und am Ende ertränkt», so Gieron. Zwei bis drei Stunden musste sie zuerst in kaltem Wasser liegen und schliesslich in der Pathologie, wo man ihr einen sogenannten Y-Schnitt auf den nackten Körper schminkte. Geduld brauche es auch bei Casting-Prozessen. «Du bekommst viel Ablehnung.»

Gieron hatte auch Momente, in denen sie aufgeben wollte, mit einem Studium der Humanbiologie liebäugelte. Doch dann kam prompt ein Rollenangebot – dieses Mal aus dem Bereich Theater –, das ihr neues Selbstvertrauen gab. Die deutsche Regisseurin Charlotte Sprenger bot ihr die Rolle eines Todesengels in einer Inszenierung von Thomas Manns *Der Zauberberg* an. Gieron hatte zu dieser Zeit bereits während zweier Jahre an der privaten Schauspielschule

Der Keller in Köln studiert. Sprenger war es, die sie auf die Ausbildungsmöglichkeiten an der HKB aufmerksam machte. Die Qualität an der HKB sei einzigartig, die eigene künstlerische Entwicklung erhalte viel Raum. «Du bist hier keine Marionette, sondern konzipierst dein eigenes Stück», so die Schauspielerin. Gemeinsam mit Kolleg\*innen entwickelte sie im Rahmen des Bachelorstudiengangs ein Stück über Hexen. «Wir haben eine Kletterfirma beauftragt, damit unsere Hexen tatsächlich den Anschein erwecken, fliegen zu können.»

Auch ausserhalb der Schule konnte sie Bühnenerfahrung sammeln. Im Rahmen des HKB-Schauspielstudios erhielt Gieron einen Platz am Theater Basel. Dort spielte sie etwa in *Die Schneekönigin* das tapfere Mädchen Gerda, wobei sie auch Texte und Lieder mitentwickelte. Am Theater gefällt ihr die Vielfalt. Ihren Master macht Gieron jetzt allerdings im Bereich Film. Der Studiengang Expanded Theater wurde durch Acting for Screen & Digital Media abgelöst, da es im Bereich Film mehr Jobmöglichkeiten gibt. «Ich bin sehr happy über die Lern- und Begegnungsmöglichkeiten», so Gieron. An sogenannten Begegnungstagen käme auch mal hoher Besuch. So sei etwa der Art-House-Schauspieler Franz Rogowski vorbeigekommen, um aus seinem Berufsalltag zu erzählen und über verschiedene Schauspiel-Techniken zu sprechen.

In drei Semestern ist Gierons Studium beendet. Dann gilt es, am grossen Abschluss-Vorsprechen teilzunehmen. 200 Bewerbende aus 19 Schulen buhlen dabei um einige, wenige Jobs. «Du hast zehn Minuten Zeit, um zu zeigen, was du während des Studiums gelernt hast.» Gieron hat ein Stück vorbereitet, in dem sie gemeinsam mit einer Mitstudentin Billy Wilders Komödie *Eins, zwei, drei* auf zehn Minuten zusammengedampft hat.

Text: Helen Lagger

## Absolvent\*in im Fokus

# Karen Amanda Moser



Karen Amanda Moser (links) und Pauline Hatzigeorgiou. Foto: Tina Schück

An Sommerakademie Paul Klee 2025 nimmt auch Karen Amanda Moser, HKB Alumna Fine Arts, teil. Die neue Kuratorin der Sommerakademie heisst Pauline Hatzigeorgiou. Im Gespräch für die HKB-Zeitung unterhalten sich Moser und Hatzigeorgiou über ihre Zusammenarbeit.

Karen Amanda Moser: *As we received the request to write a contribution on our participation in the Sommerakademie Paul Klee (SPK) 2025, I wondered under which conditions this would happen and if it is rude to ask for an honorarium. Do I, as a former HKB student, owe the institution to deliver these lines? After all, the state invested in my fellow students and myself. Maybe because currently, in Switzerland, we benefit from the very fragile opinion that arts and culture are a necessary part of society. I like to think of my artistic practice as an activity with an indexical nature, to think within, through and about different contexts. This is why I am very excited to be part of this programme. While reading your*

*curatorial proposal for the SPK 2025, called Shaping what we owe (one another), a linguistic particularity caught my attention. It is the fact that in English the term "debt" usually means an amount of money or specific services we owe another person, while "guilt" is morally connotated, describing an unquantified, negatively perceived act of wrongdoing. In German language, both would be translated as "Schuld". This suggests a proximity between a relation, which as such can be seen as neutral, and a judgement. Maybe you would like to say something about this difference and how one could even understand debt, or owing to the others, as something positive, or from another angle?*

Pauline Hatzigeorgiou: The term "debt" is indeed intricately linked to notions of guilt and fault in its Germanic roots, and to the idea of "duty" in Latin, carrying a strong moral dimension that has been reinforced by capitalist dogma. Interestingly, in its Slavic roots, the term is connected to duration: debt is time. As David Graeber reminds us, the very essence of

debt is that it is not meant to be fully repaid. From this angle, we can see the economy of debt – which shapes political structures – as a perversion of debt's social function (especially in the colonial contexts, in the financialization of public debts, etc.). Graeber references models of human economies based on expansive networks of debts that are continually renewed rather than settled. This calls for a deconstruction of certain myths, especially the liberal myth of exchange (i.e., the idea that each individual is always seeking to maximize their own advantage). At its core, debt is a social contract – an obligation that, like any contract, can and must be renegotiated. Reciprocity is central to this. It's not so much about viewing debt as a positive concept but recognizing it as a social modality that refutes the transactional logic of the liberal model.

*I hope it is OK for you, to invert the designated roles, that I made myself the interviewer instead of the interviewee. Would you like to introduce the three other artists you've invited to join the SPK programme?*

This workshop project initially grew out of an idea for an exhibition project. The Sommerakademie offered me the opportunity to imagine a first conceptual framework.

I thought of Nika Dubrovsky, who is an artist and the wife of the late David Graeber. Nika initiated the Graeber's Institute dedicated to his work, which actively continues his thinking and struggles. The institute develops projects of archiving and transmission in multiple forms, among which what Nika calls *Visual Assemblies* – collective protocols for visualizing complex issues. I also considered Georgia Sagri, a Greek artist who was, among other things, involved alongside Graeber in the Occupy movement. Her practice is deeply engaged with theoretical and political reflection. She works primarily through performance, with a strong focus on commitment, healing, and recovery based on one-to-one sessions (through her initiative *HYLE* in Athens). Finally, there is Niloufar Emamifar, an Iranian artist currently based in New York. Trained as an architect, she engages

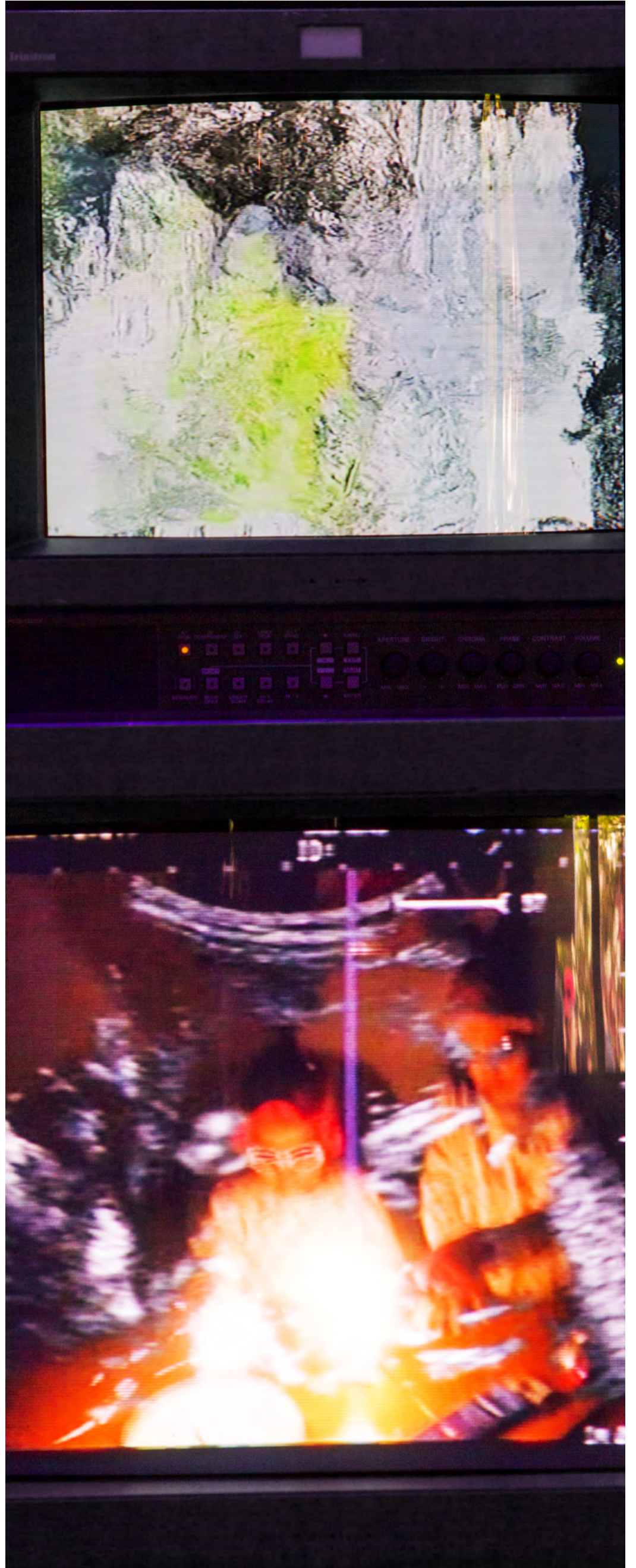
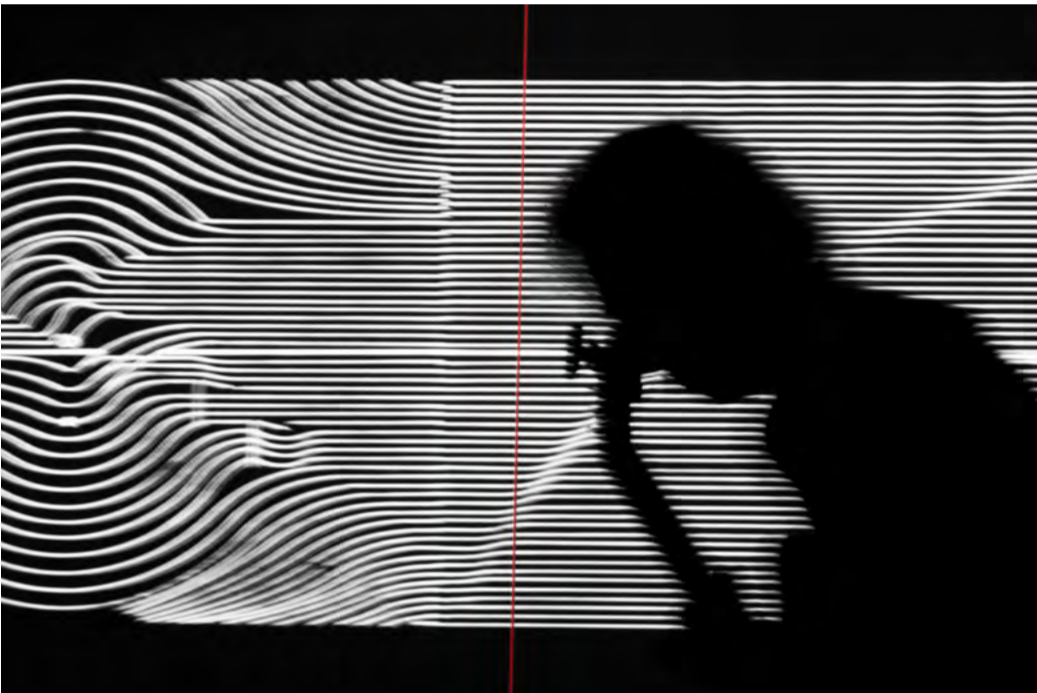
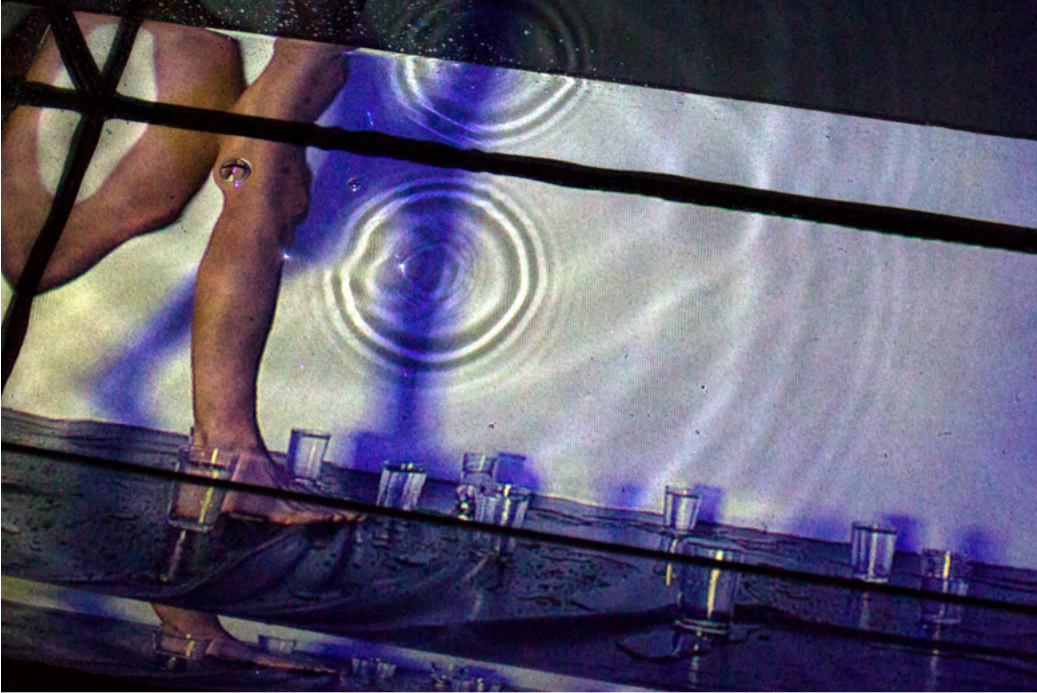
with broader phenomena of public space and privatization, using structural analysis to investigate legal and spatial frameworks. And, of course, yourself – whom we had the pleasure of welcoming to the project as HKB alumna. Each of these practices is highly singular, yet a shared thread runs through them: the negotiation of contractual space. In this sense, the notion of debt ultimately leads us to the very idea of commitment, and of refusal.

*Another aspect I found very intriguing about your concept is that it dares to connect several levels of the notion of debt. As David Graeber shows, on a global view, debts between nation states are historically grown tools of power as well as late symptoms of colonial violence. Further you suggest looking at debt on a personal level, concerning one's practice. What methods do you have in mind to investigate these aspects?*

It is crucial to challenge the violence and injustice of debt as a mode of governmentality. The issue may not primarily be one of scale but, as you pointed out, of inversion: What does the state owe us? As you rightly observed, institutions are rooted in duration – so what happens when these long-standing obligations are being dismantled, for instance through austerity policies? But it's also about engaging with conceptual peers. In my approach, I linked the notion of debt with surplus, particularly the surplus of precarious workers – the precariat. In this sense, "debt" can represent work without rights – labour that is unrecognized, without formal contracts or security. This incompleteness serves as both the conceptual engine and an artistic tool, which we will experiment with during the workshop at the HKB.

Curator Pauline Hatzigeorgiou has invited three guests, Nika Dubrovsky, Niloufar Emamifar and Georgia Sagri, and Bern Academy of the Arts HKB alumna, Karen Amanda Moser, to work on a tightly curated set of questions in Bern from 4 to 8 August 2025. They will develop a Y-Toolbox workshop for HKB students that will take place from 10 to 14 November 2025 in Bern.

# Kulturesk Day'N'Nite



Am 19. April 2025 verwandelte sich der Kulturraum *in transformation space* (ehemals Kapitel und SOSO Space am Bollwerk, Bern) in einen lebendigen Schauplatz der Künste. Hier zeigten Studierende der HKB im Rahmen des Events *Kulturesk Day'N'Nite* ihre vielschichtigen Projekte – Installationen, Performances und Klangexperimente, die sich über klassische Genre Grenzen hinwegsetzten und neue künstlerische Dialogräume öffneten. Am Nachmittag und Abend bespielten die Kunstschaffenden die Räumlichkeiten mit einer breiten Palette an Ausdrucksformen. Die klanglich-tänzerische Performance *Il grillo e la taranta* entführte das

Publikum in einen Dialog zwischen Bewegung und Musik, während das Theaterstück *Gin Platonic* intime Fragen rund um Liebe und Beziehungen auf poetische Weise auslotete. Die Installation *Glissement entre les Brèches* widmete sich Erinnerungsfragmenten der Kindheit und deren Materialität in Form von veränderbaren Bildträgern.

Im Werk *Elemental Poetics* wurde die lyrische Bedeutung von Begriffen grafisch behandelt, während *Water Kink* die sinnliche Beziehung zu Wasser vertiefte. Das Duo *Imminent* verband kollaborative Komposition mit Improvisation in der Darbietung *Contingences*.

Das Projekt *Cornelius Cardew goes Combo*, auch bekannt als *CCC*, thematisierte das Stück *Treatise* des britischen Komponisten Cornelius Cardew und wurde ergänzt durch eine dynamische Projektion des grafischen Notenbilds. Den Abschluss der Darbietungen bildete *7EMA*, dessen selbst komponierte Stücke, basierend auf westlichen Traditionen mit arabischen Einflüssen, sanft in das After-Show-Programm überleiteten.

Ab 23 Uhr verschmolzen die künstlerischen Ansätze mit elektronischer Musik. Acts wie *Mojoe*, *eleusiii*, *Noria Lilt* und *Vigil* sorgten mit technoiden Rhythmen für Bewegung. Die

Clubnacht bot nicht nur eine Bühne für DJ-Experimente von Studierenden und Alumna\*ae, sondern setzte den Eventgedanken fort: Kunst und Nachtkultur gingen eine symbiotische Verbindung ein – ein gelungener Auftakt für viele weitere kreative Dialoge im *in transformation space*.

Text: Maria Luísa Rosa Essig  
Fotos: Richard Ander-Donath



**26.6. – 5.7.2025**      **Fribourg  
Freiburg**



# Bachelor of Arts in Transformation Design

## Interview mit Emilia Lischke, Studiengangsleiterin Bachelor Transformation Design

*Was ist der Studiengang Transformation Design und weshalb ist er gesellschaftlich oder gestalterisch relevant?*

Bereits 2018 hat der Weltklimarat (IPCC) vor den Folgen einer globalen Erderwärmung um 1,5 Grad Celsius gewarnt. Inzwischen ist klar: Wir werden diese Schwelle wahrscheinlich spätestens 2030–2035 überschreiten. Die Lösungen und Technologien für eine nachhaltige Zukunft existieren – was fehlt, ist eine gestalterische Vorstellungskraft, die Fähigkeit zur Umsetzung und das Know-how, wie man gesellschaftlichen Wandel aktiv begleitet und verankert. Genau hier setzt der neue Studiengang BA Transformation Design an: Er vermittelt gestalterische, konzeptionelle und praktische Kompetenzen, um komplexe Herausforderungen systemisch und aus einer Haltung des Designs anzugehen. Studierende lernen, wie man sich in Transformationsprozesse einbringt, innovative Ideen entwickelt und in der Realität umsetzt. Nach wie vor sind Designmethoden in vielen Organisationen – von Städten, politischen Institutionen über soziale Einrichtungen bis hin zu Unternehmen – ein weitgehend unerschlossenes Potenzial. Gerade diese Akteur\*innen stehen vor der Aufgabe, sich angesichts grosser sozialer und ökologischer Herausforderungen neu aufzustellen. Es ist höchste Zeit, dass Designer\*innen von Beginn an in die Entwicklung und Umsetzung von Lösungsstrategien eingebunden werden.

*Was hat dich zum Transformation Design geführt und welche Erfahrungen oder Qualifikationen bringst du in diesem Bereich mit?*

Ich habe einen Bachelor in Kulturwissenschaften und einen Master of Science in International Public Policy in Deutschland und England erworben. In beiden Studiengängen habe ich viel über soziale Herausforderungen und Spannungsfelder gelernt – aber wenig über Lösungsräume. Erst später, in der Auseinandersetzung mit Strategie, Innovation und Design, begann ich, ein Puzzle von Möglichkeiten zusammenzusetzen: Wie können wir Veränderungen gestalten? Ich habe eine Organisation mit aufgebaut, die sich ganz der sozialen Transformation widmet. Als strategische Designerin habe ich in den letzten sechs Jahren mit und für Städte, die Politik, Unternehmen und Entwicklungsorganisationen Innovationsstrategien und Portfolioansätze entwickelt. Im Zentrum stand dabei immer die Frage: Welche Fähigkeiten brauchen Menschen und soziale Systeme, um sich neu zu erfinden und Wandel mit Intention und Wirkung zu gestalten?

*Was zeichnet diesen Studiengang aus, und für welche Personen ist er besonders geeignet?*

Transformation Design ist kein Studiengang mit klaren Lehrbuchlösungen. Wer ihn studiert, entscheidet sich bewusst dafür, auf klassische Leitplanken zu verzichten – zugunsten von Gestaltungsfreiheit und Eigenverantwortung. Das Studium eröffnet einen Experimentierraum, in dem sich Studierende ausprobieren, interdisziplinär arbeiten und eigene Schwerpunkte setzen können. Teamarbeit und offener Austausch prägen den Studienalltag – denn Transformation ist keine Einzelleistung, sondern ein gemeinsamer Prozess. Wer gestalterisch denkt und der Meinung ist, dass Lernen da beginnt, wo Gewissheit endet, ist im BA Transformation Design genau richtig.

Interview: Jimmy Schmid



Emilia Lischke, Studiengangsleiterin Bachelor Transformation Design



Unsere Studierenden hinterfragen, wie wir arbeiten und leben. Foto: Fabian Hugo

## Inhalt und Aufbau

Der neue Studiengang *Bachelor of Arts in Transformation Design* reagiert auf den gesellschaftlichen Bedarf an Fachkräften, die innovative und nachhaltige Veränderungsprozesse in Organisationen gestalten können. Traditionell hierarchisch strukturierte Organisationen sind geeignet, Probleme in überschaubare Fragmente zu unterteilen. Sie sind jedoch ineffizient, wenn es darum geht, ein hohes Mass an Komplexität zu bewältigen. Viele unserer traditionsreichen Organisationen haben Schwierigkeiten, wesentliche Spannungsfelder und Herausforderungen unserer Zeit gestalterisch und effektiv anzugehen. *Transformation Design* unterstützt weltweit den Wandel in Bereichen wie Gesundheit, Industrie, Verwaltung und Bildung. Designer\*innen begleiten Organisationen bei tiefgreifenden Veränderungen und entwickeln gemeinsam neue Geschäftsmodelle, Prozesse und Lösungen. Die Nachfrage nach Fachkräften mit Kompetenzen in *Transformation Design* ist hoch – das zeigt auch eine McKinsey-Studie, die den positiven Einfluss von Design auf Unternehmen bestätigt.

*Design kann Orientierung in der Komplexität schaffen und einen Rahmen und Werkzeuge zur Verfügung stellen, mit denen Ideen in konkrete Handlungsmöglichkeiten übersetzt werden können.*

In Wandlungsprozessen können Designer\*innen durch ihre Haltung, Praxis und ihre gestalterischen Fähigkeiten Wesentliches beitragen. Sie können innovative Ideen entwickeln, sich in die Perspektiven von Nutzer\*innen hineinversetzen und mit Expert\*innen und Gemeinschaften iterativ zusammenarbeiten – von der Skizze eines Prototyps zum Testen von Interventionen bis hin zur Umsetzung von pragmatischen und alltagstauglichen Lösungen. Die Zusammenarbeit in interdisziplinären Teams ist Designer\*innen vertraut, wodurch sie unterschiedliche Perspektiven in ihre Entwürfe integrieren können – ein entscheidender Aspekt, da Transformationsprozesse immer verschiedene Bereiche und Gruppen betreffen.

Der Studiengang *Transformation Design* an der HKB ermöglicht es, diese Disziplin auch in Bern zu studieren. Anders als in einer klassischen Designausbildung, die stark auf Autor\*innenschaft und handwerkliche Praxis fokussiert ist, verlangt das Studium

*Bachelor of Arts in Transformation Design* das eigenständige Erarbeiten eines breiten Kompetenzspektrums – inklusive praktischer Fähigkeiten, theoretischen Wissens und eines tiefen Verständnisses für verschiedene gesellschaftliche Kontexte und Dynamiken. Absolvent\*innen qualifizieren sich für vielfältige Aufgabenfelder in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik und erschliessen neue Berufsperspektiven für Designer\*innen. Bereits im Studium erhalten sie die Gelegenheit, sich mit Akteur\*innen aus Wirtschaft und Verwaltung in Bern und der Schweiz zu vernetzen und aktiv zur nachhaltigen Entwicklung dieser Standorte beizutragen.

Um die Studierenden optimal auf diese Aufgaben vorzubereiten, ist der *Bachelor of Arts in Transformation Design* anwendungs- und praxisorientiert. Er vermittelt Wissen und Fähigkeiten in Modulen, die in *Live Cases* praktisch angewandt und mit Projektpartnerschaftsorganisationen entwickelt und durchgeführt werden. Darüber hinaus fördert der Studiengang die systemische Perspektive auf Zusammenhänge und die aktive Auseinandersetzung mit anderen Disziplinen. Vervollständigt wird das didaktische Konzept mit *Peer-to-Peer Learning*. Es wird Wert auf Kritik und Feedback als Teil des Lernprozesses gelegt und weitreichende Individualisierungsmöglichkeiten des Curriculums geboten. Um die Umsetzung der Kompetenzen in unterschiedlichen kulturellen und regionalen Kontexten zu erproben, absolvieren die Studierenden ein Praktikum oder ein Auslandssemester.

Mit diesem Portfolio an Fähigkeiten und Projekten sind Absolvent\*innen gerüstet für die zukünftige Arbeitswelt, in der systemisches Denken und Handeln sowie die Fähigkeit zur Veränderungsgestaltung eine Schlüsselrolle spielen werden. Der *Bachelor of Arts in Transformation Design* entspricht damit in mehreren Punkten der Strategie 2023–2026 der Berner Fachhochschule (BFH): Er geht von den strategischen Themenfeldern *Nachhaltige Entwicklung*, *Humane digitale Transformation* und *Caring Society* aus, entwickelt in diesen Zukunftsentwürfe und generiert mit kreativen Pionierleistungen nachhaltige Wirkung im Kanton Bern, in der Schweiz und Europa.

Robert Lzicar, Ramona Tschuppert, Jimmy Schmid und Emilia Lischke (Studiengang Bachelor Transformation Design)

## Information

### Steckbrief

- Titel/Abschluss: Bachelor of Arts in Transformation Design
- Studienform: Vollzeit
- Dauer und Umfang: 6 Semester; 180 ECTS
- Unterrichtssprachen: Deutsch/Englisch
- Studienort: Bern
- Nächster Studienbeginn: 14. September 2026 (vorbehaltlich der Entscheide des Regierungsrates)
- Anmeldeschluss: 3. März 2026

### Was der Studiengang bietet

Im Bachelor Transformation Design werden aufeinander aufbauende Kompetenzen in unterschiedlichen Lehr- und Lernformaten erworben. Gegliedert ist das Curriculum in drei Kernmodulgruppen:

- **Understand** – wissen und verstehen  
In dieser Modulgruppe werden Kenntnisse und Fähigkeiten erworben und in den «Projects» (Live Cases) angewendet. Während 4 Semestern werden verschiedene Module dieser Gruppe (Basic Courses und Advanced Courses) besucht.
- **Implement** – anwenden, analysieren, bewerten  
In dieser Modulgruppe wird in den ersten 4 Semestern je ein Semester lang in Teams an Live Cases gearbeitet – realen Problemen von Unternehmen oder Organisationen.
- **Develop** – entwickeln  
In dieser Modulgruppe werden die erworbenen Kompetenzen reflektiert, um das Selbststudium und die Persönlichkeitsentwicklung zu begleiten. Das erworbene Wissen wird in unterschiedlichen kulturellen und regionalen Kontexten angewendet. In Semester 5 wird ein Praktikum oder Auslandssemester absolviert, um die erworbenen Kompetenzen in einem realen beruflichen Umfeld zu erproben. Das Studium wird nach sechs Semestern mit einer Bachelorarbeit abgeschlossen.

### Kontakt

Sekretariat HKB Gestaltung und Kunst  
Fellerstrasse 11, 3027 Bern  
+41 31 848 38 48  
transformation@hkb.bfh.ch  
hkb.bfh.ch/transformation





**Schaufenster – Arbeiten aus der HKB:**

Die jährlich erscheinende, zweisprachige Anthologie *Liesette* versammelt Texte von aktuellen und ehemaligen Studierenden des Schweizerischen Literaturinstituts. Ihre Redaktion setzt sich aus Studierenden und Dozierenden zusammen, die sich vom Textaufruf bis zur Bindung um das Entstehen dieses Hefts kümmern.

**Vitrine – travaux de la HKB:**

La *Liesette* est une anthologie annuelle et bilingue qui réunit des textes écrits par d'ancien-nex ou actuel-lexs étudiant-exs de l'Institut littéraire suisse. Sa rédaction est composée d'étudiant-exs et d'enseignant-exs qui, de l'appel aux textes à la reliure, forme ce magnifique cahier!